PT
2356
.M2B4

LIBRARY OF CONGRESS.
Chap. PT2356 Copyright No.
Shelf M2B4
UNITED STATES OF AMERICA.

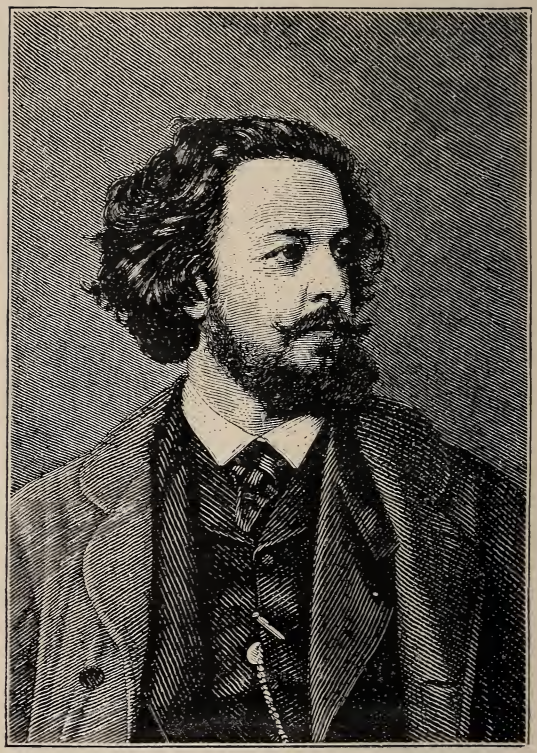
DR. WILHELM BERNHARDT'S GERMAN SERIES.

Published by CARL SCHOENHOF, BOSTON.

Deutsches Sprach- und Lesebuch. Vol. I. (30th and Revised Edition).	$1.25
Vol. II.	1.25
Deutsches Lesebuch für Mittelklassen. Without Vocabulary	0.75
With Vocabulary	1.25
German-English Vocabulary to both Vols. of the Sprach- und Lesebuch and to Deutsches Lesebuch für Mittelklassen	0.75
Im Zwielicht, with Notes and Vocabulary, Vols. I., II., each	0.75
Deutsche Litteraturgeschichte, with Notes indicating further lines of research	0.75
Es war einmal. Easy Stories for Beginners, with Notes and Vocabulary	0.75
Freudvoll und Leidvoll. Short stories with Notes	0.75
Gustav Adolf in Deutschland (illust.). From Schiller's History of the Thirty Years' War, with Notes	0.50
Das Mädchen von Treppi, and **Marion.** Two novelettes by Paul Heyse. School Edition, with Notes.	0.30

Published by D. C. HEATH & CO., BOSTON.

Novelletten-Bibliothek. Second-Year Readings, Vols. I., II., each	$0.60
Theodor Storm's **Immensee,** with Notes and Vocabulary. Paper 30 cts.; cloth	0 50
Paul Heyse's **L'Arrabbiata,** with Notes and Vocabulary	0.25
Hans C. Andersen's **Bilderbuch ohne Bilder.** Illustrated Edition with Notes and Vocabulary. Paper 30; cloth	0.50
Goethe's Meisterwerke	1.50
Unter dem Christbaum. Five Christmas-stories with Notes	0.60



Paul Heyse.

Das Mädchen von Treppi

Marion

TWO NOVELETTES

BY PAUL HEYSE

FOR USE IN SCHOOL AND COLLEGE

SELECTED AND ANNOTATED

BY

WILHELM BERNHARDT, PH.D.

DIRECTOR OF GERMAN INSTRUCTION IN THE HIGH SCHOOLS OF WASHINGTON CITY

LIBRARY OF CONGRESS
COPYRIGHT.
JUN 14 1894
CITY OF WASHINGTON.
31722-2

BOSTON, U.S.A.

CARL SCHOENHOF, 23 SCHOOL STREET

NEW YORK: F. W. CHRISTERN

1894

PT2356
.M2B4

Copyright by
Carl Schoenhof,
1894.

12-34119

Press of Carl H. Heintzemann, Boston, Mass.

PREFACE.

PAUL HEYSE was born in Berlin, March 15, 1830, as the son of the lexicographer and grammarian, Karl Wilhelm Ludwig Heyse. After he had studied the classic and Romance languages and literatures, first at the university of Berlin, then from 1849–52 under Diez at Bonn, he set out for Italy, to examine the manuscripts in the public libraries of Venice, Florence and Rome. — In 1853, when together with his friend, Joseph Victor Scheffel, he lived in Sorrento and Capri, Paul Heyse wrote his famous "Idyllen von Sorrent," in which the scenery and life of Southern Italy are depicted in a glowing style and with admirable fidelity. At the same time his friend Scheffel turned his eyes northward and sang the praise of his native valleys of the Black Forests in his epic poem, "Der Trompeter von Säkkingen."

Upon a call of that liberal patron of arts and sciences, King Maximilian II. of Bavaria, Paul Heyse settled in Munich, in 1854, devoting himself exclusively to literature. He still lives at the capital of Bavaria.

For more than half a century Heyse's name has been brought before the public, year after year, by his clever romances ("Kinder der Welt," 1873, — "Im Paradiese," 1875), and especially by a long series of short stories,

through which he has gained the highest distinction as the "master of the novelette." They all excel by their neat construction, elegance and plastic power of style, by their author's profound historical and literary knowledge, and above all by his keen insight into the nature of the human soul.

The critics say, that among the great number of modern German writers, Paul Heyse is the only one who artistically keeps the novelette within its proper limits, as distinct from the wider boundary lines of the romance. Besides "L'Arrabbiata," that simple and yet so fascinating fisherman's story from Sorrento, which by many is considered the finest of Heyse's short stories, there are "Das Mädchen von Treppi" (1853) and "Marion" (1852), which deserve the highest praise for their ingenious construction and because they are representative of the author's power in realistic description of character.

The publication of this school-edition of "Das Mädchen von Treppi" and of "Marion" was — like that of "L'Arrabbiata" two years ago — suggested by the fact that in 1891 these novelettes were recommended by the Commission of New England Colleges as pre-eminently suitable for students of German preparing for entrance to college.

The text of the two stories of this volume has been taken from that of the original German edition as found in Vols. IV. and V. of "Gesammelte Werke von Paul Heyse" (Sechste Auflage, Berlin, 1888).

WILHELM BERNHARDT.

WASHINGTON, D.C., May, 1894.

Das Mädchen von Treppi.

Das Mädchen von Treppi.

Auf der Höhe des Apennin,[1] wo er sich zwischen Toscana[2] und dem nördlichen Teil des Kirchenstaats[3] hinzieht, liegt ein einsames Hirtendorf, Treppi genannt. Die Pfade, die hinaufführen, sind für Wagen unzugänglich. Viele Stunden weiter nach Süden in großem Umweg überschreitet die Straße der Posten[4] und Vetturine[5] das Gebirge. Treppi vorüber ziehen nur Bauern, die mit den Hirten zu handeln haben, selten ein Maler oder landstraßenscheuer[6] Fußwanderer, und in den Nächten die Schmuggler mit ihren Saumtieren,[7] die das öde Dorf, wo sie kurze Rast machen, auf noch viel rauheren Felswegen zu erreichen wissen, als alle andern.

Es war erst gegen die Mitte Octobers, eine Zeit, wo die Nächte in dieser Höhe noch von großer Klarheit zu sein pflegen. Heute aber hatte sich nach dem sonnenheißen Tage ein feiner Nebel aus den Schluchten heraufgewälzt und breitete sich langsam über die edelgeformten nackten Felszüge des Hochlandes. Es mochte gegen neun Uhr abends sein. In den zerstreuten niedrigen Steinhütten, die über Tag nur von den ältesten Weibern und jüngsten Kindern bewacht werden, glommen nur noch schwache Feuerscheine. Um die Herde,[8] über

denen die großen Kessel wankten, lagen die Hirten mit ihren Familien und schliefen; die Hunde hatten sich in die Asche gestreckt; eine schlaflose Großmutter saß wohl noch auf einem Haufen Felle und bewegte mechanisch die Spindel hin und her, Gebete murmelnd, oder ein unruhig schlafendes Kind im Korbe schaukelnd. Die Nachtluft zog feucht und herbstlich durch die handgroßen Lücken in der Mauer, und der Rauch der ruhig ausbrennenden Herdflamme, der jetzt vom Nebel gedrängt[1] wurde, schlug schwerfällig zurück und floß an der Decke der Hütte hin, ohne daß es der Alten[2] beschwerlich ward. Hernach schlief auch sie mit offenen Augen, so viel sie konnte.

Nur in einem Hause war noch Bewegung. Es hatte auch nur ein Stockwerk wie die andern; aber die Steine waren besser gefugt,[3] die Thür breiter und höher, und an das weite Viereck, das die eigentliche Wohnung ausmachte, lehnten[4] sich mancherlei Schuppen, angebaute Kammern, Ställe und ein gut gemauerter Backofen. Vor der Hausthür stand ein Trupp beladener Pferde, denen ein Bursch eben die geleerten Krippen wegriß, während sechs bis sieben bewaffnete Männer aus dem Hause traten, in den Nebel hinaus, und eilig ihre Tiere rüsteten. Ein uralter Hund, der neben der Thür lag, bewegte nur leicht den Schweif, als sie aufbrachen. Dann erhob er sich müde von der Erde und ging langsam in das Innere der Hütte, wo das Feuer noch hell brannte. Am Herde stand seine Herrin, dem Feuer zugewendet, die stattliche Gestalt regungslos, die Arme an den Hüften herabhängend. Als der

Hund mit der Schnauze sanft gegen ihre Hand rührte, wandte sie sich, als schrecke[1] sie aus Träumen auf. „Fuoco,"[2] sagte sie, „mein armes Tier, geh schlafen, du bist krank!" — Der Hund winselte und bewegte den Schweif dankbar. Dann kroch er auf ein altes Fell neben dem Herd und streckte sich hustend und winselnd nieder.

Indessen waren auch einige Knechte hereingekommen und hatten sich um den großen Tisch an die Schüssel gesetzt, welche die abziehenden Schmuggler so eben verlassen hatten. Eine alte Magd füllte sie aus dem großen Kessel von neuem mit Polenta[3] und setzte sich nun ebenfalls mit ihrem Löffel zu den andern. Während sie aßen, wurde kein Wort laut; die Flamme knisterte, der Hund stöhnte heißer aus dem Schlaf, das ernsthafte Mädchen saß auf den Steinplatten des Herdes, ließ das Schüsselchen mit der Polenta, das ihr die Magd besonders hingestellt hatte, unberührt und sah in der Halle umher, ohne Gedanken in sich versunken. Vor der Thür stand der Nebel jetzt schon wie eine weiße Wand. Aber zugleich ging der halbe Mond eben hinter dem Rand des Felsens in die Höhe.

Da kam es[4] wie Hufschlag und Menschentritte die Straße herauf. „Pietro!"[5] rief die junge Hausherrin mit ruhig erinnerndem Ton. Ein langer Bursch stand augenblicklich vom Tische auf und verschwand im Nebel.

Man hörte jetzt die Schritte und Stimmen näher, endlich hielt das Pferd am Hause. Noch eine Weile, so erschienen drei

Männer unter der Thür und traten mit kurzem Gruß ein. Pietro näherte sich dem Mädchen, das teilnahmlos in die Flamme sah. „Es sind Zwei von Porretta,“[1] sagte er ihr, „ohne Waren; sie führen einen Signore[2] über die Berge, der seine Pässe[3] nicht in Ordnung hat.“

„Nina!“ rief das Mädchen. Die alte Magd stand auf und kam an den Herd.

„Das ist's nicht allein, daß sie essen wollen, Padrona,“[4] fuhr der Bursch fort. „Ob der Herr ein Lager[5] haben kann für die Nacht. Er will[6] nicht weiter vor Tagesanbruch.“

„Mach ihm eine Streu in der Kammer.“ Pietro nickte und ging wieder an den Tisch.

Die Drei hatten Platz genommen, ohne daß die Knechte sie einer besonderen Aufmerksamkeit würdigten. Zwei davon waren Contrabbandieri,[7] wohlbewaffnet, die Jacken leicht übergeworfen, die Hüte tief über die Stirn gedrückt. Sie nickten den andern zu, wie guten Bekannten, und nachdem sie ihrem Begleiter einen breiten Platz eingeräumt hatten, schlugen sie das Kreuz[8] und aßen.

Der Signore, der mit ihnen gekommen, aß nicht. Er nahm den Hut von der hohen Stirn, strich mit der Hand durchs Haar und ließ die Augen über den Ort und die Gesellschaft schweifen. An den Wänden las er die mit Kohle gemalten frommen Sprüche, sah im Winkel das Madonnenbild mit dem Lämpchen, daneben die Hühner, die auf der Stange schliefen, dann die Maiskolben,[9] die auf Schnüre gereiht an der Decke hingen,

ein Brett mit Krügen und Korbflaschen,[1] über einander geschichtete Felle und Körbe. Das Mädchen am Herd fesselte endlich seine unruhigen Augen. Das dunkle Profil zeichnete sich streng[2] und schön gegen das flackernde Rot des Herdfeuers, ein großes Nest schwarzer Flechten lag tief auf dem Nacken, die Hände hatte sie in einander verschränkt[3] auf das eine Knie gelegt, während der andere Fuß auf dem Felsboden des Gemachs ruhte. Wie alt sie sein mochte, konnte er nicht erraten. Doch sah er an ihrem Gebahren,[4] daß sie die Wirtin des Hauses war.

„Habt Ihr[5] Wein im Hause, Padrona?" fragte er endlich. Er hatte diese Worte kaum gesagt, als das Mädchen wie vom Blitz gestreift emporfuhr und aufrecht neben dem Herde stand, mit beiden Armen sich auf die Platten[6] stützend. In demselben Augenblick fuhr der Hund aus dem Schlafe auf. Ein wildes Murren brach aus seiner keuchenden Brust vor. Der Fremde sah plötzlich vier funkelnde Augen auf sich gerichtet.

„Darf man nicht fragen, ob Ihr Wein im Hause habt, Padrona?" wiederholte er jetzt. Noch aber hatte er das letzte Wort nicht geredet, als der Hund in unerklärlicher Wut laut heulend auf ihn zusprang, ihn den Mantel mit den Zähnen von der Schulter riß und von neuem gegen ihn losgesprungen wäre, wenn nicht ein scharfer Ruf seiner Herrin ihn gebändigt hätte.

„Zurück, Fuoco, zurück! Friede, Friede!" — Der Hund stand mitten im Zimmer, heftig mit dem Schweife schlagend, den Fremden unverwandt im Auge. — „Schließ[7] ihn in den

Stall, Pietro!" sagte das Mädchen halblaut. Sie stand noch immer wie erstarrt am Herde und wiederholte den Befehl, als Pietro zauderte. Denn seit langen Jahren war der nächtliche Platz des alten Tieres neben dem Herde gewesen. Die Knechte flüsterten unter einander, der Hund folgte widerwillig, und sein Heulen und Winseln drang schauerlich von draußen herein, bis es vor Erschöpfung nachzulassen schien.

Indessen hatte die Magd auf einen Wink der Wirtin Wein gebracht. Der Fremde trank, reichte den Becher seinen Begleitern und sann im stillen über den wunderlichen Aufruhr nach, den er unwissentlich[1] angestiftet. Ein Knecht nach dem andern legte den Löffel nieder und ging mit einem „Gute Nacht Padrona!" hinaus. Zuletzt waren die Drei mit der Wirtin und der alten Magd allein.

„Die Sonne geht um vier Uhr auf," sagte der eine Schmuggler halblaut zu dem Fremden. „Eccellenza[2] braucht nicht früher aufzubrechen, um bei guter Zeit in Pistoja[3] zu sein. Es ist auch wegen des Pferdes, das seine sechs Stunden stehen muß."

„Es ist gut, meine Freunde. Geht und schlaft!"

„Wir werden Euch wecken, Eccellenza."

„Auf alle Fälle," erwiderte der Fremde. „Obwohl die Madonna[4] weiß, daß ich nicht oft sechs Stunden in Einem Strich schlafe. Gute Nacht, Carlone;[5] gute Nacht, Meister Giuseppe!"[6]

Die Leute rückten ehrerbietig die Hüte und standen auf.

Der eine ging nach dem Herd und sagte: „Ich habe einen Gruß, Padrona, vom Constanzo[1] aus Bologna,[2] und ob es bei Euch war, wo er sein Messer hat liegen lassen letzten Samstag."

„Nein," sagte sie kurz und ungeduldig.

„Ihr hättet's ihm wohl wieder zurückgeschickt, sagte ich ihm, wenn's hier gewesen wäre. Und dann —"

„Nina," unterbrach sie ihn, „zeige ihnen den Weg in die Kammer, wenn sie ihn vergessen haben."

Die Magd stand auf. „Ich wollte nur noch sagen, Padrona," fuhr der Mann mit großer Ruhe und leisem Zwinkern der Augen fort, „daß dieser Herr dort das Geld nicht ansähe,[3] wenn Ihr ihm ein sanfteres Bette machtet, als unser einem.[4] Das wollt' ich Euch sagen, Padrona, und nun schenk' Euch die Madonna eine gute Nacht, Signora[5] Fenice!"[6]

Damit wandte er sich zu seinem Gesellen, neigte sich, wie dieser, vor dem Bilde[7] in der Ecke, bekreuzte sich, und beide verließen mit der Magd das Gemach. „Gute Nacht, Nina!" rief das Mädchen. Die Alte wandte sich noch auf der Schwelle und machte ein fragendes Zeichen,[8] zog dann aber rasch und gehorsam die Thüre hinter sich zu.[9]

Sie waren kaum allein, als Fenice eine Messinglampe, die seitwärts am Herde stand, ergriff und hastig anzündete. Das Herdfeuer erlosch mehr und mehr, die drei roten Flämmchen der Lampe erhellten nur einen kleinen Teil des weiten Raumes. Es schien, als habe die Dunkelheit den Fremden schläfrig

gemacht, denn er saß am Tische, den Kopf auf die Arme gelegt, den Mantel dicht um sich gezogen, als gedenke[1] er so die Nacht zuzubringen. Da hörte er seinen Namen rufen und sah empor. Die Lampe brannte vor ihm auf dem Tisch, ihm gegenüber[2] stand die junge Wirtin, die ihn gerufen hatte. Ihr Blick traf den seinen mit großer Gewalt.

„Filippo,"[3] sagte sie, „kennt Ihr mich nicht mehr?"

Er sah eine Zeit lang[4] forschend in das schöne Gesicht, das vom Schein der Lampe glühte und mehr noch von der Angst, welche Antwort ihrer Frage werden würde.[5] Das Gesicht war wohl des Wiedererinnerns wert.[6] Die weichen, langen Augenwimpern sänftigten,[7] wie sie langsam auf und nieder gingen, die Strenge der Stirn und der schmalgeformten Nase. Der Mund blühte in der rötesten Jugend; nur hatte er, wenn er schwieg, einen Zug von Entsagung, Schmerz und Wildheit, dem die schwarzen Augen nicht widersprachen. Jetzt erst, als sie am Tische stand, zeigte sich der Reiz der Gestalt, besonders die Schönheit des Nackens und Halses. Und dennoch sprach Filippo nach einigem Besinnen:

„Ich kenne Euch wahrlich nicht, Padrona!"

„Es ist nicht möglich," sagte sie mit einem wunderbar tiefen Ton der Gewißheit. „Ihr habt ja[8] sieben Jahre Zeit gehabt, mich im Sinn[9] zu behalten. Das ist lang; da kann ein Bild sich schon einprägen."

Das seltsame Wort schien ihn jetzt erst völlig aus seinen besondern Gedanken loszumachen. „Ja, Mädchen," sagte er,

„wer sieben Jahre zu nichts anderm anwendet, als einem schönen Mädchenkopf nachzudenken, der muß ihn wohl zuletzt auswendig wissen."

„Ja," sagte sie nachdenklich, „so ist es, so sagtet Ihr auch damals, daß Ihr an nichts anderes denken würdet."

„Vor[1] sieben Jahren? Da war ich noch ein scherzhafter Mensch vor sieben Jahren. Und du hast das im Ernst geglaubt?"

Sie nickte dreimal sehr ernsthaft. „Warum sollte ich nicht? Ich habe es ja[2] an mir selbst erfahren, daß Ihr recht hattet."

„Kind," sagte er mit einer gutmütigen Miene, die seinen entschiedenen Zügen wohlstand, das thut mir leid. Vor sieben Jahren dacht' ich wohl noch, es[3] wüßten es alle Weiber, daß zärtliche Männerworte nicht viel mehr wert sind als Spielmarken, die man freilich gelegentlich gegen klingendes Gold umwechselt, wenn es ausdrücklich ausgemacht ist. Was dacht' ich nicht alles vor sieben Jahren von euch Weibern! Jetzt denk' ich, ehrlich gesagt, selten an euch. Liebes Kind, man hat so viel Wichtigeres zu denken."

Sie schwieg, als ob sie das alles nicht verstände[4] und ruhig abwarten wollte, bis er etwas sagte, was sie wirklich anging.

„Es dämmert[5] jetzt freilich in mir auf," sagte er nach einigem Sinnen, „daß ich diesen Teil des Gebirges schon einmal durchwandert habe. Ich hätte auch vielleicht das Dorf

und dieses Haus wieder erkannt, ohne den Nebel. Ja, ja, es war allerdings vor sieben Jahren, wo mich der Arzt in die Berge schickte, und ich wie ein Narr die steilsten Wege auf und ab stürmte."

„Ich wußte es wohl," sagte sie, und ein rührender Glanz der Freude erschien auf ihren Lippen, „ich wußte es wohl, Ihr könntet es nicht vergessen haben. Hat es doch der Hund, der Fuoco, nicht vergessen, auch nicht seinen alten Haß auf Euch von damals, — noch ich — meine alte Liebe."

Das sagte sie mit so großer Festigkeit und Heiterkeit, daß er immer erstaunter zu ihr aufsah. „Ich besinne mich nun auch auf ein Mädchen," sagte er, „das ich einmal auf der Höhe des Apennin traf, und das mich zu seinen Eltern nach Hause brachte. Ich hätte sonst die Nacht auf den Klippen zubringen müssen. Ich weiß auch, daß sie mir gefiel —"

„Ja," unterbrach sie ihn, „sehr!"

„Aber ich gefiel dem Mädchen nicht. Ich hatte ein langes Gespräch mit ihr, zu dem sie nicht viel über zehn Worte beisteuerte.[1] Als ich ihr endlich das schlafende finstre Mündchen mit einem Kuß aufzuwecken dachte — ich sehe sie noch, wie sie von mir weg auf die Seite sprang und mit jeder Hand einen Stein aufhob, daß ich kaum ungesteinigt davon kam. Wenn du jenes Mädchen bist, wie kannst du von deiner alten Liebe zu mir reden?"

„Ich war fünfzehn Jahre, Filippo, und schämte mich sehr. Ich war immer so trotzig gewesen und allein, und wußte

mich nicht auszudrücken. Und dann hatte ich Furcht vor den Eltern, die[1] lebten damals noch, wie Ihr wissen werdet. Mein Vater hatte die vielen Hirten und Herden,[2] und hier die Schenke. Es ist seitdem nicht viel anders geworden. Nur, daß er nicht mehr hier schaltet[3] und schilt — seine Seele sei im Paradiese! Und vor der Mutter schämte ich mich am meisten. Wißt Ihr noch, gerade an demselben Fleck saßet Ihr damals, Ihr lobtet den Wein, den wir von Pistoja hatten. Mehr hörte ich nicht, die Mutter sah mich scharf an, da ging ich hinaus und stellte mich hinter das Fenster, um Euch noch betrachten zu können. Ihr waret jünger, natürlich, aber nicht schöner. Ihr habt noch heute dieselben Augen, mit denen Ihr damals gewinnen konntet, wen Ihr wolltet; und dieselbe dunkle Stimme, die den Hund so aufbrachte vor Eifersucht, armes Tier! Bisher hatte ich ihn allein geliebt. Er merkte wohl, daß ich Euch mehr liebte, er merkte es besser als Ihr selbst."

„Richtig," sagte er, „er war in jener Nacht wie unsinnig. Eine wunderliche Nacht! Du hattest mir's doch sehr angethan,[4] Fenice. Ich weiß, daß ich keine Ruhe hatte, als du gar nicht wieder ins Haus zurückkommen wolltest, daß ich aufstand und dich draußen suchte. Dein weißes Kopftuch sah ich, und dann nichts mehr von dir, denn du sprangst in die Kammer neben dem Stall."

„Das war meine Schlafkammer, Filippo. Mir war zu Mut[5] wie zum Sterben. Ich stand im hintersten Winkel

und dachte, wenn ich mir nur das Herz fassen könnte, an die Thüre zu schleichen, den Mund an die Spalte zu legen, durch die Ihr spracht, daß ich den Hauch empfunden hätte."

„Thörichte verliebte Jugend! Wäre deine Mutter nicht gekommen, ich stände[1] wohl noch da. Ich schäme mich jetzt beinahe, wie ich im hellen Ärger und Grimm davonging und die Nacht hindurch einen langen Traum von dir hatte."

„Ich habe im Finstern gesessen und gewacht," sagte sie. „Gegen Morgen überfiel mich ein Schlaf, und als ich auffuhr und in die Sonne sah — wo wart Ihr? Es sagte mir's keiner und fragen konnt' ich nicht. Ich hatte einen solchen Haß, ein menschliches Gesicht zu sehen, als hätten[2] sie Euch umgebracht, damit ich Euch nur nicht mehr sähe. Ich lief fort, wie ich ging[3] und stand, die Berge auf und ab, zuweilen schrie ich nach Euch, zuweilen verwünschte ich Euch, denn um[4] Euch konnte ich nun keinen Menschen mehr lieben. Am Ende kam ich unten in der Ebene an, da erschrak ich und kehrte wieder um. Zwei Tage war ich weg gewesen. Der Vater schlug mich, als ich wiederkam, und die Mutter sprach nicht mit mir. Sie wußten wohl, warum ich weggelaufen war. Nur der Hund war mit mir gewesen, der Fuoco; aber wenn ich Euren Namen rief in der Einsamkeit, heulte er." —

Es entstand eine Pause, in der die Blicke der beiden Menschen auf einander ruhten. Dann sagte Filippo: „Wie lange sind deine Eltern nun tot?"

„Drei Jahre. Sie starben beide in derselben Woche — ihre Seelen seien im Paradiese! Dann bin ich nach Florenz[1] gegangen."

„Nach Florenz?"

„Ja. Ihr sagtet ja, Ihr wäret aus Florenz. Die Frau des Caffetiere[2] draußen bei San Miniato,[3] an die wiesen mich einige von den Contrabbandieri. Einen Monat habe ich da gelebt und sie alle Tage in die Stadt geschickt, nach Euch zu fragen. Abends ging ich selbst hinunter und suchte Euch. Am Ende hörten wir, daß Ihr längst fortgezogen, keiner wollte recht wissen, wohin."

Filippo stand auf und ging mit starken Schritten durch das Gemach. Fenice wandte sich nach ihm, ihr Blick folgte ihm, doch verriet sie keine Spur einer ähnlichen Unruhe, wie sie[4] ihn umhertrieb. Er kam endlich auf sie zu, sah sie eine Weile an und sagte dann: „Und wozu gestehst du mir das alles, la Poveretta?"[5]

„Ich habe sieben Jahre Zeit gehabt, mir einen Mut dazu zu fassen. Ach, wenn ich Euch es damals gestanden hätte, es hätte mich nicht so unglücklich gemacht, dieses feige Herz. Aber ich wußte, daß Ihr wiederkommen mußtet, Filippo; nur daß es so lange dauerte, das hatte ich nicht gedacht, das that mir weh. — Ein Kind bin ich, so zu sprechen. Was kümmert mich, was nun vorüber ist? Filippo, da seid Ihr, und hier bin ich und bin Euer, ewig, ewig!" — —

„Liebes Kind!" sagte er leise und verschwieg dann wieder,

was er auf der Zunge hatte. Sie empfand es aber nicht, daß er so nachdenklich und schweigsam vor ihr stand und über ihre Stirn weg auf die Wand starrte. Sie sprach ruhig weiter; es war, als wären ihr ihre Worte seit lange bekannt, als habe sie sich tausendmal im stillen vorgestellt: Er wird kommen, und das und das wirst du ihm sagen.

„Ich habe schon viele heiraten sollen, hier oben, und als ich in Florenz war. Ich wollte nur dich.[1] Wenn mich einer bat und sagte mir süße Reden, gleich war deine Stimme da, aus jener Nacht, deine Reden, die süßer waren, als alle Worte unterm Monde. Seit manchem Jahr lassen sie[2] mich in Ruhe, obwohl ich noch nicht alt bin und so schön, wie ich immer war. Es ist, als ob sie alle wüßten, daß du nun bald kommen würdest." — Dann wieder:

„Wo willst du mich nun hinführen? Willst du hier oben bleiben? Nein, es taugt nicht für dich. Seit ich in Florenz war, weiß ich, daß es traurig auf dem Gebirge ist. Wir wollen das Haus und die Herden verkaufen, dann bin ich reich. Ich habe das wilde Wesen mit den Leuten hier satt. In Florenz mußten sie mich alles lehren, was eine Städterin braucht, und sie verwunderten sich, wie rasch ich jedes begriff. Freilich, ich hatte nicht viel Zeit, und alle Träume sagten mir, daß es hier oben sein würde, wo du mich zu suchen kämest. — Ich habe auch eine Zauberin gefragt, und auch das ist alles eingetroffen."

„Und wenn ich nun schon eine Frau hätte?"[3]

Sie sah ihn groß an. „Du willst mich versuchen, Filippo! Du hast keine. Auch das hat mir die Strega[1] gesagt. Aber wo du wohnest, das wußte sie nicht."

„Sie hat recht gehabt, Fenice, ich habe kein Weib. Aber woher weiß sie oder du, daß ich je eins haben will?"

„Wie könntest du mich nicht wollen?"[2] sagte sie mit unerschütterlichem Vertrauen.

„Setz dich hier zu mir her, Fenice! Ich habe dir viel zu sagen. Gieb mir deine Hand; versprich mir, daß du mich verständig anhören willst bis zu Ende, meine arme Freundin!" — Als sie nichts von dem allen that, fuhr er mit klopfendem Herzen fort, vor ihr stehen bleibend und das Auge traurig auf sie geheftet, während das ihrige wie in Ahnungen, die ihr ans Leben[3] gingen, bald geschlossen war, bald am Boden hin[4] irrte.

„Ich habe schon vor Jahren aus Florenz fliehen müssen," erzählte er. „Du weißt, da waren jene politischen Tumulte, die so lange hin und her schwankten. Ich bin Advokat und kenne eine Menge Menschen, und schreibe und empfange einen großen Haufen Briefe das Jahr hindurch. Zudem[5] war ich unabhängig, sagte meine Meinung, wo es not that, und wurde verhaßt, obwohl ich die Hände bei ihrem heimlichen Spiel nie haben mochte. Am Ende mußte ich auswandern, wenn ich nicht in endloses Verhör und Gefängnis gehen wollte, ohne Nutz[6] und Zweck. Ich bin nach Bologna[7] gezogen und habe für mich gelebt, meine Prozesse geführt und wenige Menschen gesehen, am wenigsten Weiber; denn von dem tollen Burschen,

dem du vor sieben Jahren das Herz schwer machtest, ist nichts mehr an mir geblieben, als daß mir noch immer der Kopf, oder, wenn du lieber willst, das Herz springen will, wenn ich irgend etwas nicht bezwingen kann, freilich heut zu Tag andere Dinge, als damals. — Du hast vielleicht gehört, daß es auch in Bologna in der letzten Zeit unruhig geworden ist. Man hat angesehene Männer verhaftet, darunter einen, dessen Wege[1] und Stege ich seit langem kenne,[2] und weiß, daß seine Seele diesen Dingen sehr fern war. Denn eine schlechte Regierung bessern sie damit so wenig, als wenn eine Krankheit unter euern Schafen ist und ihr schicktet[3] den Wolf in den Stall. Aber was soll das hier? Genug, mein Freund bat mich, sein Advokat zu sein, und ich verhalf ihm zur Freiheit. Es war das kaum bekannt geworden, als mich eines Tages ein elender Mensch auf der Straße anrannte und mich mit Beleidigungen überhäufte. Ich konnte mich nicht anders von ihm losmachen, als durch einen Stoß gegen die Brust, denn er war berauscht und keiner Erwiderung wert. Kaum hatte ich mich aus dem Menschenschwarm herausgewunden und war in ein Café getreten, so kam mir schon ein Verwandter jenes Menschen nach, nüchtern von Wein, aber trunken von Gift und Zorn, und stellte mich zur Rede,[4] daß ich wie ein Ehrloser auf Worte mit Fäusten geantwortet hätte, statt zu thun, was jeder Galant'uomo[5] gethan haben würde. Ich antwortete so gemäßigt, wie ich konnte, denn schon durchschaute ich's, daß alles eine Veranstaltung[6] der Regierung war, mich endlich einmal unschädlich zu machen.

Doch gab ein Wort das andere und die Feinde hatten zuletzt das Spiel gewonnen. Der andere gab vor,[1] daß er ins Toscanische hinüber müsse,[2] und drang darauf,[3] die Sache drüben auszumachen. Ich ging darauf ein,[4] denn es war Zeit, daß einer von uns Besonnenen den unruhigen Köpfen bewies, nicht Mangel an Mut sei die Ursache unserer Zurückhaltung, sondern einzig die Hoffnungslosigkeit aller heimlichen Umtriebe,[5] einer so überlegenen Macht gegenüber. Als ich aber vorgestern um einen Paß einkam,[6] wurde er mir verweigert, ohne daß man[7] sich herabließ, mir einen Grund dafür anzugeben; es hieß,[8] so sei der Befehl der obersten Behörden. Es wurde mir klar, daß sie mir entweder den Schimpf[9] zuziehen wollten, das Duell vermieden zu haben, oder mich dazu treiben, mich in irgend welcher Verkleidung über die Grenze zu stehlen, wo ich dann sicher von einem Hinterhalt aufgefangen worden wäre. Dann hätten sie einen Vorwand gehabt, mir den Prozeß zu machen und ihn hinzuzerren,[10] so lange es ihnen nützlich erschienen wäre."

„Die Elenden! die Gottlosen!" unterbrach ihn das Mädchen und ballte die Faust.

„So blieb nichts übrig, als mich in Porretta den Contrabandieri anzuvertrauen. Wir werden morgen, wie sie mir sagen, noch früh Pistoja erreichen. Nachmittags ist das Duell verabredet, in einem Garten vor der Stadt."

Sie ergriff plötzlich heftig seine Hand mit ihren beiden. „Gehe nicht hinunter! Filippo," sagte sie. „Sie wollen dich ermorden."

„Gewiß, das wollen sie, Kind, nichts Geringeres. Woher weißt du das aber?"

„Ich sehe es hier und — hier!" Und sie deutete mit dem Finger auf Stirn und Herz.

„Du bist auch eine Zauberin, eine Strega," fuhr er mit Lächeln fort. „Ja wohl, Kind, sie wollen mich morden. Mein Gegner ist der beste Schütze in Toscana. Sie haben mir die Ehre angethan, einen stattlichen Feind gegen mich zu stellen. Nun, ich werde mir auch keine Schande machen. Wer weiß aber, ob alles mit rechten Dingen[1] zugeht! Wer weiß! Oder hast du auch Zauberkünste, das vorauszusehen? Was hülf'[2] es, Kind! damit wäre nichts geändert."

„Du mußt es dir also schon aus dem Sinn[3] schlagen," fuhr er nach einigem Schweigen fort, „deiner thörichten alten Liebe ihren Willen zu thun. Vielleicht hat alles so kommen müssen, damit ich nicht aus der Welt ginge, ohne dich frei zu machen, frei von dir selbst und deiner unseligen Treue, armes Kind. Siehst du, wir hätten auch vielleicht schlecht für einander getaugt. Du warst einem andern Filippo treu, einem jungen Fant mit leichtsinnigen Wünschen und außer[4] Liebessorgen sorgenlos. Was hättest du mit dem Grübler, dem Einsiedler anfangen wollen?"

Nun trat er auf sie zu, da er das Letzte halb vor sich hin, auf und abgehend, gesprochen hatte, und wollte[5] eben ihre Hand fassen, als er vor dem Ausdruck ihres Gesichts sich entsetzte. Alle Weichheit war aus den Zügen gewichen, alle Röte von

den Lippen. „Du liebst mich nicht!“ sagte sie langsam und tonlos, als spräche[1] ein andrer aus ihr und sie horchte[2] hin, um zu erfahren, was eigentlich gemeint sei. Dann stieß sie seine Hand mit einem Schrei zurück, daß die Flämmchen der Lampe zu erlöschen drohten und von draußen auf einmal ein wütendes Wimmern und Toben des Hundes laut wurde. — „Du liebst mich nicht, nein, nein!“ rief sie wie außer sich. „Kannst du lieber in den Tod wollen,[3] als in meine Arme? Kannst du nach sieben Jahren kommen, um Abschied zu nehmen? Kannst du so ruhig von deinem Tode sprechen, als wäre er nicht auch meiner?[4] So wäre[5] mir besser, diese Augen wären erblindet, ehe sie dich wiedersahen, und diese Ohren taub geworden, ehe sie die grausame Stimme hören mußten, durch die ich lebe und sterbe. Warum hat der Hund dich nicht zerrissen, ehe ich wußte, daß du gekommen bist, mein Herz zu zerreißen? Warum ist dein Fuß nicht an den Abgründen ausgeglitten?“ Wehe, wehe! Siehe meinen Jammer, Madonna!“

Sie stürzte nieder vor dem Bilde, lag mit der Stirn gegen den Boden, die Hände weit von sich gestreckt, und schien zu beten. Der Mann hörte den Lärm des Hundes, dazwischen das Murmeln und Stöhnen des unglücklichen Mädchens, während der Mond nun schon Macht[6] gewann und das Gemach durchleuchtete. Ehe er aber noch sich fassen und ein Wort aussprechen konnte, fühlte er schon wieder ihre Arme an seinem Nacken, ihren Mund an seinem Halse und heiße Thränen über

sein Gesicht fließen. „Geh nicht in den Tod, Filippo!“ schluchzte die Arme. „Wenn du bei mir bleibst, wer will dich finden? Laß sie reden, was sie wollen, das Mördergesindel,[1] die heimtückischen Elenden, schlimmer als die Wölfe des Apennin.“ — „Ja,“ sagte sie und sah durch Thränen strahlend zu ihm auf, „du bleibst, die Madonna hat dich mir geschenkt, damit ich dich retten sollte. Filippo, ich weiß nicht, was für böse Worte ich gesprochen, aber daß sie böse waren, empfand ich an dem eisigen Krampf hier am Herzen, der sie mir entrissen. Vergieb mir das. Es bringt in die Hölle, zu denken, daß die Liebe vergessen und die Treue zertreten werden kann. Wir wollen uns nun hersetzen[2] und das alles beraten. Willst du ein neues Haus haben? Wir bauen eins. Andere Leute?[3] Wir schicken alle fort, auch die Nina, auch der Hund soll fort. Und wenn du meinst, daß sie dich dann verraten — so wollen wir selber fort, noch heute, jetzt, ich weiß alle Wege, und ehe die Sonne kommt, sind wir tief in den Schluchten nach Norden zu und wandern, wandern bis Genua,[4] bis Venedig,[5] wohin du willst.“[6]

„Halt!“ sagte er strenge. „Es ist genug der Thorheit. Du kannst mein Weib nicht werden, Fenice. Wenn es morgen nicht ist, daß sie mich umbringen, so ist es nicht lange,[7] denn ich weiß, wie ich ihnen im Wege bin.“ Er zog sanft, aber entschlossen, seinen Hals aus ihren Armen.

„Siehe, Kind,“ fuhr er fort, „das ist nun unglücklich genug, und wir brauchen es uns nicht noch schwerer zu machen

durch Unvernunft. Vielleicht, wenn du später einmal von meinem Tode hörst, wirst du einen Mann[1] und schöne Kinder ansehen und dich segnen, daß der Tote in dieser Nacht mehr Vernunft hatte, als du, wenn es auch in jener ersten[2] umgekehrt war. Laß mich nun schlafen gehn, geh du auch, und schaffe, daß wir uns morgen nicht wiedersehn. Du hast einen guten Ruf,[3] wie ich unterwegs von meinen Contrabbandieri erfuhr. Wenn wir uns etwa umhalsten,[4] morgen, und du machtest ein Schauspiel — nicht wahr, Kind? Und nun — gute Nacht, gute Nacht, Fenice!"

Da bot er ihr noch einmal herzlich die Hand. Aber sie nahm sie nicht. Sie sah ganz bleich aus im Mondschein, die Brauen[5] und niedergeschlagenen Wimpern um so finsterer. „Hab' ich nicht genug gebüßt," sprach sie halblaut, „daß ich vor sieben Jahren zu viel Vernunft hatte? Und nun will er, daß diese tausendmal verwünschte Vernunft mich wieder elend machen soll, und diesmal eine Ewigkeit lang?[6] Nein, nein, nein! Ich lasse ihn nicht mehr aus den Händen — ich müßte mich vor allen Menschen schämen, wenn er ginge[7] und stürbe."

„Hörst du nicht, daß es mein Wille ist?" unterbrach er sie mit Heftigkeit, „daß ich jetzt schlafen will, Mädchen? Was redest du irre und machst dich kränker? Wenn du nicht fühlst, daß meine Ehre mich von dir reißt, so hättest du nie für mich getaugt. Ich bin keine Puppe auf deinem Schoß, zum Hätscheln[8] und Possentreiben. Ich habe meine Wege vor mir

gezeichnet, und sie sind zu enge für Zwei. Zeige mir das Fell, auf dem ich die Nacht zubringen soll, und dann — laß uns einander vergessen!"

„Und wenn du mich mit Schlägen von dir triebest, ich ginge[1] nicht! Wenn sich der Tod zwischen uns stellte, ich jagte[2] dich ihm ab mit diesen guten Armen. Auf Tod und Leben — du bist mein, Filippo!"

„Still!" rief er überlaut. Die Röte stieg ihm jählings in die Stirn, indem er mit beiden Armen die heftige Gestalt von sich drängte. „Still! Und nun ist's aus für heut und immer. Bin ich ein Ding, das an sich reißen kann, wer will, und wem es in die Augen[3] sticht? Ein Mensch bin ich, und wer mich haben soll, dem muß ich mich geschenkt haben. Du hast sieben Jahre nach mir geseufzt — hast du darum ein Recht, mich im achten ehrlos vor mir selbst zu machen! Wenn du mich bestechen willst, so war das Mittel schlecht gewählt. Vor sieben Jahren liebte ich dich, weil du anders warst, als heute. Wärst du mir damals an den Hals geflogen und hättest mein Herz mir abtrotzen wollen, ich hätte Trotz gegen Trotz gesetzt, wie heute. Nun ist alles aus zwischen uns, und ich weiß, daß das Mitleid, das mich vorhin anwandelte, nicht Liebe war. Zum letztenmal, wo ist die Kammer?"

Das hatte er hart und schneidend gesagt, und wie er nun schwieg, schien ihm der Ton[4] der eignen Stimme weh zu thun. Doch fügte er kein Wort hinzu, sich im stillen verwundernd, daß sie es ruhiger hinnahm, als er selber gefürchtet hatte.

Er hätte nun gern einen stürmischen Ausbruch ihres Schmerzes mit gütigeren Worten beschwichtigt. Sie ging aber kalt an ihm vorbei, öffnete eine schwere Holzthür nicht weit vom Herde, deutete stumm auf die Eisenriegel an derselben und trat dann an den Herd zurück.

Er schritt dann auch hinein und riegelte hinter sich zu. Doch blieb er eine Zeitlang[1] dicht neben der Thür stehen, um zu horchen, was sie beginne. Es wurde keine Bewegung im Gemache laut,[2] und im ganzen Hause hörte man nichts als die Unruhe des Hundes, das Scharren des Pferdes im Stall und das Singen des Windes, der draußen die letzten Nebelstreifen verwehte. Denn der Mond war in aller Pracht am Himmel und die Kammer hell, nachdem Filippo einen großen Büschel Heidekraut aus dem Mauerloch gezogen hatte, das als Fenster diente. Er sah nun, daß er offenbar in Fenices Kammer war. Da stand ihr schmales, sauberes Bett an[3] der Wand, eine Lade unverschlossen daneben, ein Tischchen, eine kleine Holzbank, die Wände waren mit Bildern behangen, Heiligen und Madonnen, ein Weihkesselchen[4] unter dem Crucifix neben der Thür.

Er setzte sich jetzt auf das harte Bett und fühlte, wie es in ihm stürmte. Ein paarmal hob er schon den Fuß, um wieder hinaus zu eilen und ihr zu sagen, daß er ihr nur weh gethan habe, um sie zu heilen. Dann stampfte er gegen den Boden, unmutig über seine weichherzige Regung. „Es ist das Einzige, was bleibt," sprach er für sich, wenn Schuld und

Fluch nicht noch wachsen sollen. Sieben Jahre, armes Kind! — —" Dann ging er an die Mauerlücke[1] und sah hinaus.

Die Kammer lag an der hintern Seite des Hauses, und keine der andern Hütten von Treppi wehrte ihm die Aussicht über das zerklüftete Hochland. Gegenüber, hinter der Schlucht aufsteigend, der nackte Felsrücken, vom Monde angeschienen,[2] der jetzt über dem Hause stehen mußte. Seitwärts sah er einige Schuppen, an denen der Weg vorüber in die Tiefe führte. Eine kleine Fichte mit kahlen Zweigen wurzelte zwischen dem Gestein, sonst bedeckte den Boden nur Heidekraut und hier und da ein kümmerlicher Busch. — „Hier ist freilich kein Ort," sagte er im stillen, „zu vergessen, was man geliebt hat. — Ich wollte,[3] es wäre anders! Ja ja, sie wäre am Ende die rechte Frau für mich gewesen, die mich mehr geliebt hätte als Putz und Spazierengehen und das Geflüster der Stutzer. Was für Augen mein alter Marco machen würde, wenn ich plötzlich mit einer schönen Frau von der Reise zurückkäme! Man brauchte[4] nicht einmal die Wohnung zu ändern, die vielen öden Winkel waren ohnehin unheimlich. Und mir altem Grämler[5] würde es zuweilen gut[6] sein, ein lachendes Kind — aber Thorheit, Thorheit, Filippo! Was soll[7] das arme Ding als Witwe in Bologna! Nein, nein! nichts davon! Keine neue Sünde auf die alte häufen! Ich will eine Stunde früher die Leute wecken und mich fortstehlen,[8] ehe ein Mensch in Treppi wacht."

Eben wollte er das Fenster verlassen und die vom langen

Ritt ermüdeten Glieder aufs Lager strecken, als er eine weibliche Gestalt aus dem Schatten des Hauses in den Mondschein vortreten sah. Sie blickte nicht um,[1] aber es blieb ihm kein Zweifel, daß es Fenice war. Sie entfernte sich vom Hause auf dem Wege, der in die Schlucht hinunterführte, mit ruhigen großen Schritten. Ein Schauder überlief ihm die Haut, denn in demselben Augenblick fuhr ihm der Gedanke in den Kopf: sie will sich ein Leid anthun. Ohne Besinnung sprang er nach der Thür und zerrte gewaltsam an[2] dem Riegel. Aber das alte, rostige Eisen hatte sich so eigensinnig in die Klammer eingepreßt, daß er vergebens alle Kraft aufbot. Ein kalter Schweiß trat ihm vor die Stirn, er schrie, rüttelte und stieß mit Fäusten und Füßen gegen die Thür und bezwang sie nicht. Endlich ließ er ab und stürzte wieder an die Fensterlücke. Schon gab der eine Stein seinem Wüten nach, da plötzlich sah er die Gestalt des Mädchens wieder auftauchen auf dem Wege und sich der Hütte zuwenden. Sie trug etwas in der Hand, das er bei dem unsichern Licht nicht erkennen konnte, nur ihr Gesicht sah er deutlich, das[3] war ernsthaft und gedankenvoll, aber ohne Leidenschaft. Keinen Blick warf sie auf sein Fenster und verschwand wieder im Schatten.

Noch stand er und atmete tief nach der Angst und Anstrengung, da vernahm er großen Lärm, der von dem alten Hunde herzurühren[4] schien, doch kein Bellen oder Winseln. Das Rätsel beklemmte ihn immer unheimlicher; er bog den Kopf weit zu[5] der Öffnung hinaus, konnte aber nichts sehen

als die regungslose Nacht im Gebirge. Auf einmal erscholl ein kurzes scharfes Heulen, darauf ein tieferschütterndes Stöhnen des Hundes, und dann, so lange und ängstlich er hinhorchte,[1] kein Laut mehr die ganze Nacht, als[2] daß noch einmal die Thür des Gemachs nebenan klappte und Fenices Schritte über den Steinboden sich vernehmen[3] ließen. Umsonst stand er lange an der verriegelten Thür, horchte erst, bat und fragte dann und beschwor[4] das Mädchen nur um ein kurzes Wort — es blieb still nebenan. Er warf sich nun auf das Bett, wie im Fieber, und lag wachend und sinnend, bis endlich eine Stunde nach Mitternacht der Mond unterging, und die Ermüdung über seine tausend wogenden Gedanken Herr wurde. —

Eine Dämmerung war um Filippo, als ihn der Schlaf verließ; doch als er seine Sinne völlig ermuntert und sich vom Bett aufgerichtet hatte, ward er wohl inne,[5] daß es nicht ein Zwielicht wie vor Sonnenaufgang war. Von einer Seite her traf ihn ein schwacher Sonnenstrahl, und bald sah er, daß die Mauerlücke, die er vor dem Einschlafen offen gelassen, dennoch fest mit Gestrüpp verstopft worden war. Er stieß es hinaus, und die volle Morgensonne blendete ihn. Im höchsten Zorn auf die Contrabbandieri, seinen Schlaf und vor allem auf das Mädchen, dem er diese Hinterlist zuschreiben mußte, ging er augenblicklich nach der Thür, deren Riegel jetzt einem besonnenen Druck leicht nachgab, und trat in das Nebengemach.[6]

Er traf Fenice allein, gelassen am Herde sitzend, als habe[7] sie ihn längst erwartet. Aus ihrem Gesicht war jede Spur der

gestrigen Stürme verschwunden, ja sogar keine Regung der Trauer und kein Zug einer gewaltsamen Fassung begegnete seinem finstern Auge.

„Du hast es veranstaltet, daß ich die Stunde verschlafen mußte," herrschte er sie an.[1]

„Ja," sagte sie gleichgültig. „Ihr waret müde. Ihr kommt immer noch[2] früh genug nach Pistoja, wenn Ihr am Nachmittag erst den Mördern begegnen müßt."

„Ich hatte dich nicht geheißen,[3] um meine Müdigkeit besorgt zu sein. Drängst du dich noch immer an mich an? Es soll dir nichts helfen, Mädchen. Wo sind meine Leute?"

„Fort."[4]

„Fort? Willst du mich narren? Wo sind sie? Thörin,[5] als ob sie fortgingen,[6] ehe ich sie bezahlt habe!" Und er schritt rasch auf die Thür zu, um hinauszugehen.

Fenice blieb unbeweglich sitzen und sagte in demselben harmlosen Ton: „Ich habe sie bezahlt. Ich sagte ihnen, daß Ihr Schlaf brauchtet und dann, daß ich selbst Euch hinunter begleiten würde; denn der Weinvorrat[7] ist zu Ende, und ich muß neuen[8] kaufen, eine Stunde vor Pistoja."

Der Zorn verwehrte ihm einen Augenblick zu sprechen. „Nein," brach er endlich heraus, „mit dir nicht, mit dir nimmermehr! Heimtückische Schlange! Es ist lächerlich, daß du noch immer denkst, mit deinen glatten Windungen mich umstricken zu können. Nun sind wir völliger geschieden als je. Ich verachte dich, daß du mich für blöde und armselig genug hältst,

mit diesen kleinen Künsten es mir abgewinnen[1] zu können. Mit dir geh' ich nicht! Gieb mir einen deiner Knechte mit, und da — mache dich bezahlt für deine Auslagen an die Contrabbandieri."

Er warf ihr eine Börse hin und öffnete die Thür, selbst jemand zu suchen, der ihn hinunterführte. „Macht Euch keine Mühe," sagte sie, „Ihr findet von den Knechten keinen, sie sind alle in die Berge. Auch sonst ist in Treppi niemand, der Euch dienen könnte. Arme gebrechliche Mütterchen,[2] Greise und Kinder, die noch gehütet werden. Wenn Ihr mir nicht glaubt — seht nach!"

„Und überhaupt," fuhr sie fort, als er unentschlossen in Grimm und Ärger auf der Schwelle stand und ihr den Rücken zugekehrt hatte, „warum dünkt es Euch so unmöglich und gefährlich, wenn ich Euch führe? Ich habe die Nacht Träume gehabt, aus denen ich sehe, daß Ihr nicht für mich seid.[3] Es ist wahr, ich will Euch noch immer ein wenig wohl,[4] und es wird mir Freude machen, noch ein paar Stunden mit Euch zu plaudern. Muß ich Euch darum nachstellen? Ihr seid frei, von mir zu gehen auf immer, wohin Ihr wollt, in den Tod oder ins Leben. Nur, daß ich es so eingerichtet habe, daß ich noch eine Strecke neben Euch hergehe. Ich will Euch zuschwören, wenn Euch das beruhigen kann, daß es nur eine Strecke sein wird, beileibe[5] nicht bis Pistoja. Nur so lange, bis Ihr den rechten Weg habt. Denn wenn Ihr auf Eure eigne[6] Hand fortginget,[7] verstieget[8] Ihr Euch bald, daß Ihr weder vor noch

zurück könntet.[1] Ihr müßt das ja[2] noch wissen von Eurer ersten Reise durch die Berge."

„Pest!"[3] murmelte er und biß sich die Lippen. Er sah indeß, wie die Sonne stieg, und alles wohl erwogen[4] — was hatte er im Grunde Ernstliches zu besorgen? Das Ernstlichste wollte er sich nicht gestehen. Er wandte sich zu ihr um und glaubte von dem gleichmütigen Blick ihrer großen Augen Zeugnis annehmen zu dürfen, daß keinerlei Falsch hinter ihren Worten sei. Sie schien ihm wirklich seit gestern eine ganz andere geworden zu sein, und fast mischte sich ein Gefühl von Unzufriedenheit in sein Staunen, da er sich sagen mußte, daß der gestrige Anfall von schmerzlicher Leidenschaft so bald und spurlos vorübergegangen sei. Er sah sie länger an, aber sie gab schlechterdings[5] zu keinem Argwohn Anlaß.

„Wenn du denn so vernünftig geworden bist," sagte er jetzt trocken, „so mag es sein, so komm!"

Ohne eine sonderliche Äußerung der Freude stand sie auf und sagte: „Wir wollen erst essen; auf Stunden finden wir nichts." Sie stellte ihm eine Schüssel hin und einen Krug und aß dann selbst, am Herde stehend, aber von dem Wein genoß sie keinen Tropfen. Er dagegen, um es abzumachen,[6] aß einige Löffel voll, stürzte den Wein hinunter und zündete an den Kohlen des Herdes seine Cigarre an. Während dessen hatte er ihr keinen Blick gegönnt, und als er nun zufällig, da er ihr nahe stand, sie ansah, war eine wunderliche Röte auf

ihren Wangen und etwas wie Triumph in den Augen. Sie stand rasch auf, ergriff den Krug und zerschellte ihn mit einem Wurf gegen den Steinboden. „Es soll keiner mehr daraus trinken," sagte sie, „seit Eure Lippen daran gehangen!"

Betroffen fuhr er auf, ein Argwohn stand eine Sekunde lang vor seinem Geist: Ob sie dir Gift gegeben? dann zog er es vor zu glauben, daß es noch ein Rest des verliebten Götzendienstes[1] sei, den sie abgeschworen, und ohne weitere Worte ging er ihr nach zum Hause hinaus.

„Das Pferd haben sie wieder nach Porretta mit[2] genommen," sagte sie draußen zu ihm, als er es mit den Augen zu suchen schien. „Ihr hättet auch nicht hinabreiten können ohne Gefahr. Die Wege sind steiler als gestern."[3]

Sie ging ihm nun voran, und bald hatten sie die Hütten hinter sich, die tot und selbst ohne ein Wölkchen Rauch aus den Schornsteinen in der scharfen Sonne standen. Jetzt erst sah Filippo die ganze Majestät dieser Einöde, über der ein reiner durchsichtiger Himmel hing. Der Weg, kaum in dem harten Felsen durch eine dunklere Spur erkennbar, lief auf dem breiten Rücken nordwärts, und dann und wann, wenn der gegenüberliegende parallele Zug sich senkte, blitzte am fernen Horizont zur Linken ein Streif des Meeres herauf. Noch war von Vegetation weit und breit keine Spur, außer den harten, niederen Bergkräutern und Flechtengestrüpp.[4] Nun aber verließen sie die Höhe und vertieften[5] sich in die Schlucht, die zu durchwandern war, um auch den Felsrücken gegenüber zu

ersteigen. Hier begegneten sie bald Nadelholz und Quellen, die in die Schlucht sprangen, und hörten in der Tiefe das Toben des Wassers. Fenice ging jetzt voran, mit sicherm Fuß auf die sichersten Steine tretend, ohne umzublicken oder ein Wort zu sagen. Er konnte[1] nicht anders, als die Augen dicht an ihr hängen lassen und die schlanke Kraft der Glieder bewundern. Das Gesicht wurde ihm[2] gänzlich durch ihr großes weißes Kopftuch verdeckt, aber wenn es sich fügte, daß sie wieder neben einander gehen konnten, mußte er sich zwingen, vor sich hin und von ihr weg zu sehen, so sehr fesselte ihn die großartige Bildung der Züge. Er bemerkte jetzt erst im vollen Sonnenlicht einen seltsam kindlichen Ausdruck, ohne sich sagen zu können, worin er besonders liege.[3] Als sei[4] etwas in diesem Gesicht seit sieben Jahren stehen geblieben, während alles andere sich entwickelte.

Endlich fing er von selbst[5] zu sprechen an, und sie gab unbefangen verständige Antworten. Nur, daß ihre Stimme, die sonst nicht so hart und dumpf war, wie den Weibern im Gebirge eigen[6] zu sein pflegt, heute eintönig und bei den gleichgültigsten Dingen am traurigsten klang. Diese Wege, die sie jetzt gingen, waren in den letzten Jahren vielfach von[7] politischen Flüchtlingen betreten worden, von denen die meisten gewiß[8] in Treppi gerastet hatten. Filippo fragte das Mädchen nach diesem und jenem seiner Bekannten, die er beschrieb: aber sie entsann sich ihrer[9] selten, obwohl sie wußte, daß die Contrabandieri viele Fremde in ihrem Hause hatten übernachten lassen.

Unter diesen Gesprächen merkte der Advokat nicht, wie die Sonne stieg und noch immer kein Blick in die toscanische Flur sich aufthat. Auch dachte er mit keinem Gedanken an das bevorstehende Ende dieses Tages. Es war so erquickend, fünfzig Schritt über dem Gießbach[1] auf dem ganz überbuschten[2] Wege hinzugehen, zuweilen den Staub des Sturzes[3] heraufwehen zu fühlen, die Eidechsen über die Steine schlüpfen und die behenden Schmetterlinge den verstohlenen Sonnenlichtern nachjagen[4] zu sehn, daß er nicht einmal inne[5] wurde, wie sie dem Bach entgegen wanderten, und noch immer nicht westlich einlenkten. Es war eine Magie[6] in der Stimme seiner Begleiterin, die ihn alles[7] vergessen machte, was gestern in Gesellschaft der Contrabbandieri ihn unaufhörlich beschäftigt hatte. Als sie nun aber aus der Schlucht heraustraten und jetzt ein unabsehbares wildfremdes[8] Bergland mit neuen Höhen und Klüften wüst und versengt[9] vor ihnen lag, erwachte er auf einmal aus dem Zauberschlaf, blieb stehen und blickte gen[10] Himmel. Er erkannte klar, daß sie in der völlig entgegengesetzten Richtung gewandert und wohl zwei Stunden von seinem Ziele ferner waren, als da[11] sie ausgingen.

„Halt!“ sagte Filippo. „Ich sehe es noch bei Zeiten,[12] daß du mich dennoch betrügst. Ist das der Weg nach Pistoja, du Heimtückische?“

„Nein,“ sagte sie furchtlos, aber den Blick zu Boden gesenkt. „Nun denn, bei allen Mächten der Hölle, so können die Teufel bei dir in die Schule gehen und Heucheln von dir lernen. Fluch über meine Verblendung!“

„Man kann alles, man ist mächtiger als Teufel und Engel, wenn man liebt," sagte sie mit tiefem, traurigem Ton.

„Nein!" schrie er in hellem Jähzorn, „noch frohlocke nicht, Übermütige, noch nicht! Den Willen eines Mannes kann das nicht brechen, was eine verrückte Dirne Liebe nennt. Kehre um mit mir, auf der Stelle,[1] und weise mir die kürzesten Wege — oder ich erdroßle dich mit diesen Händen, — du Thörin,[2] die nicht einsieht, daß ich die[3] hassen muß, die mich vor der Welt zu einem Nichtswürdigen machen will."

Er trat mit geballten Fäusten dicht vor sie hin, er kannte sich nicht mehr. „Erwürge mich nur!"[4] sprach sie mit zitternder, lauter Stimme, „thu's nur, Filippo. Aber wenn du es gethan hast, wirst du dich über meinen Leichnam werfen und Blut aus deinen Augen weinen, daß du mich nicht wieder lebendig machen kannst. Dein Lager wird hier neben mir sein, mit den Geiern wirst du kämpfen, die mich zerfleischen wollen; die Sonne des Tags wird dich dörren, der Tau der Nacht dich feuchten,[5] bis du hinfällst gleich mir — denn von mir lassen kannst du nun nicht mehr. Meinst du, das arme, thörichte Ding, das auf den Bergen aufgewachsen ist, werde sieben Jahre wegwerfen wie einen Tag? Ich weiß, was sie mich gekostet haben, wie teuer sie waren, und daß ich einen ehrlichen Preis zahle, wenn ich dich mit ihnen kaufen will. Dich in den Tod lassen?[6] Es wäre zum Lachen. Wende dich nur[7] weg von mir, du wirst es schon inne[8] werden, daß ich dich zu mir zurückzwinge[9] auf ewig. Denn in den Wein, den du heute

getrunken, war ein Liebeszauber gemischt, dem noch kein Mensch unter der Sonne widerstanden hat!"

Sie sah königlich aus, als sie diese Worte rief, den Arm nach ihm ausgestreckt, als hielte ihre Hand ein Scepter über einem, der ihr verfallen[1] sei. Er aber lachte trotzig auf und rief: „Dein Liebeszauber leistet dir schlechte Dienste, denn ich habe dich nie mehr gehaßt, als in diesem Augenblick. Aber ich bin ein Narr, eine Närrin[2] zu hassen. Möge es dich, wie von dem Wahn, so auch von der Liebe heilen, wenn du mich nicht wieder siehst. Ich brauche deine Führung nicht. Ich sehe da drüben am Abhang eine Hirtenhütte und die Herde umher. Ein Feuer blinkt herauf. Man wird mich dort wohl zurechtweisen.[3] Lebe wohl, arme Schlange, lebe wohl!"

Sie antwortete nichts, als er ging, und setzte sich ruhig in den Schatten eines Felsens neben der Schlucht, in das dunkle Grün der Tannen, die unten am Bache wurzelten, ihre großen Augen versenkend.

* * *

Er war noch nicht lange von ihr gegangen, als er sich pfadlos[4] zwischen Klippen und Gebüsch befand; denn wie sehr er sich's verleugnen mochte, hatten doch die Worte des wunderbaren Mädchens eine beunruhigende Wirkung auf sein Herz ausgeübt und alle seine Gedanken nach innen gekehrt. Indessen sah er gegenüber auf der Matte noch immer das Hirtenfeuer und arbeitete sich rüstig durch, damit er nur erst die Tiefe erreichte. Er rechnete nach dem Stande der Sonne, daß es

gegen die zehnte Stunde sein mußte. Als er aber die Bergsteile[1] hinabgeklettert war, fand er unten einen sonnenlosen Weg und bald auch einen Steg über einen neuen Wildbach, der auf der andern Seite hinaufzuführen und endlich an der Matte auszumünden[2] versprach. Er verfolgte ihn, und der Weg lief anfangs steil hinan, dann aber in großer Windung eben am Berge hin. Er sah wohl, daß er[3] ihn nicht zunächst zu seinem Ziele bringen würde; aber in geraderer Richtung hingen unüberwindlich jähe Felsstücke vor, und wollte er nicht zurück,[4] so mußte er sich schon seinem Wege vertrauen. Nun schritt er rasch und anfangs wie aus Banden erlöst dahin, und spähte zuweilen nach der Hütte aus, die sich immer noch zurückzog. Nach und nach, wie sein Blut gelinder[5] floß, fielen ihm alle Einzelheiten des eben erlebten Auftrittes wieder ein. Das schöne Mädchenbild sah er leibhaftig vor sich, und nicht wie zuvor durch den Nebel seines Jähzorns. Er konnte sich eines tiefen Mitleidens nicht erwehren. „Nun sitzt sie droben," sagte er vor sich hin, „die arme Irre,[6] und baut[7] auf ihre Zauberkünste. Darum also[8] verließ sie in Nacht und Mondschein gestern die Hütte, um wer weiß welch ein harmloses Kraut zu pflücken. Ja wohl; wiesen[9] mir nicht auch meine braven[10] Contrabbandieri die sonderbaren weißen Blüten zwischen den Felsen und sagten, das sei mächtig für Gegenliebe? Unschuldiges Gewächs, was sie dir nachsagen! — Und darum war mir der Wein so bitter auf der Zunge. Wird doch[11] das Kindische, je älter, desto stärker und ehr-

würdiger. — Wie eine Sibylle[1] stand sie vor mir, so wahrheitsgewiß,[2] wie schwerlich jene römische, die ihre Bücher ins Feuer warf. Armes Weiberherz, wie schön und elend macht dich dein Wahn!"

Je weiter er ging, um so stärker fühlte er die rührende Herrlichkeit ihrer Liebe und die Gewalt ihrer Schönheit, die ihm die Trennung nur noch verklärte. „Ich hätte es sie nicht entgelten[3] lassen sollen, daß sie mich im besten Glauben, mich zu retten, von meinen unabwendbaren[4] Pflichten losmachen will. Ich hätte ihr die Hand geben sollen und sagen: Ich habe dich lieb, Fenice, und wenn ich leben bleibe, komme[5] ich zu dir zurück und hole dich heim. Wie blind war ich, daß mir diese Auskunft nicht einfiel! eine Schande für den Advokaten! Ich hätte mit Küssen wie ein Bräutigam Abschied nehmen sollen, so hätte sie kein Arg[6] gehabt, daß ich sie täuschte. Statt dessen hab' ich gerade durch[7] gewollt mit dem Trotzkopf und alles verschlimmert."

Nun vertiefte er sich in das Bild eines solchen Abschiedes und meinte ihren Atem zu fühlen und den Druck der frischen Lippen auf den seinen. Es war[8] ihm, als hörte er seinen Namen rufen. „Fenice!" antwortete er inbrünstig und stand mit heftig klopfendem Herzen still. Der Bach rauschte unter ihm, die Zweige der Tannen hingen ohne Bewegung, weit[9] und breit schattige Wildnis.

Schon war ihm der Name wieder auf den Lippen, als ihm noch zur rechten Zeit die Scham den Mund versiegelte.

Scham und ein Grauen zugleich. Er schlug sich vor die Stirn. „Ist es schon so weit mit mir, daß ich im Wachen von ihr träume?“ rief er. „Soll sie Recht behalten, daß diesem Zauber kein Mensch unter der Sonne widerstehen kann? So wäre ich nichts besseres, als sie aus mir zu machen gedachte, wert, ein Weiberknecht zu heißen mein Lebenlang.[1] Nein, in die Hölle mit dir, schöne betrogene[2] Teufelin!“

Er hatte für den Augenblick seine Fassung wieder,[3] aber er sah nun auch, daß er von dem Wege völlig in der Irre[4] herumgeführt war. Zurück konnte[5] er nicht, wenn er der Gefahr[6] nicht in die Arme laufen wollte. So beschloß er, jetzt um jeden Preis wieder eine Höhe zu erreichen, von der er sich nach der verlornen Hirtenstelle[7] umschauen könnte. Das eine Ufer des tief unten rauschenden Bachs, an dem er ging, war allzu jäh. Also[8] schlug er den Mantel über den Nacken, wählte eine sichere Stelle und war mit einem Sprung an der andern Seite der Kluft, deren Wände hier dicht zusammentraten. Mit besserem Mut erklomm er den Abhang drüben und erreichte bald die Sonne.

Sie sengte schwer sein Haupt, und die Zunge lechzte ihm, als er sich mit großer Anstrengung emporarbeitete.[9] Jetzt überfiel ihn auf einmal die Angst, daß er dennoch mit[10] allen Mühen das Ziel nicht mehr erreichen möchte. Das Blut stieg ihm mehr und mehr zu Kopf, er schalt auf den Teufelswein,[11] den er am Morgen hinuntergestürzt, und wieder mußte er an die weißen Blüten denken, die man ihm gestern unter-

wegs gezeigt. Hier wuchsen sie wieder — ihm[1] schauderte die Haut. Wenn es doch wahr wäre, dachte er, wenn es Kräfte gäbe,[2] die unser Herz und unsre Sinne bemeistern, und einen Manneswillen unter die Laune eines Mädchens beugen könnten — lieber das Äußerste, als diesen Schimpf! lieber Tod als Knechtschaft! Aber nein, nein! nur den[3] bezwingt die Lüge, der an sie glaubt. Sei ein Mann, Filippo, vorwärts, da ist die Höhe vor dir; noch eine kurze Frist — und dies maledeite[4] Gebirge mit seinem Spuk liegt für immer hinter dir!

Und dennoch konnte er das Fieber in seinem Blut nicht besänftigen. Jeder Stein, jede schlüpfrige Stelle, jeder vor ihm hängende starre Tannenzweig war ihm ein Widerstand, den er mit unverhältnismäßigem[5] Aufbieten des Willens gewaltsam besiegte. Als er endlich oben, sich an den letzten Büschen haltend, ankam und mit einem Schwung die Höhe gewann, konnte er erst nicht um sich sehen, so war ihm das Blut in die Augen geschossen, und so plötzlich blendete ihn die Sonne von den gelben Felsen ringsum. Wütend rieb er sich die Stirn und fuhr sich durch das verworrene Haar, den Hut lüftend.[6] Da aber hörte er wahrlich wieder seinen Namen und starrte entsetzt nach der Stelle, von wo man rief. Und wenige Schritte ihm gegenüber, am Felsen, wie er sie verlassen, saß Fenice und sah ihn mit stillen, glücklichen Augen an.

„Kommst du endlich, Filippo?“ sagte sie innig. „Ich habe dich schon früher erwartet.“

„Gespenst der Hölle," schrie er außer sich, während Grausen und alle Leidenschaften der Sehnsucht sich in ihm bekämpften, „höhnst du mich noch, da ich mit Qualen in der Irre[1] laufe und die Sonne mir alles Hirn[2] schmilzt? Triumphierst du, daß ich dich noch einmal sehen muß, um dich noch einmal zu verfluchen? Wenn ich dich gefunden habe, beim allmächtigen Gott, so habe ich dich doch nicht gesucht, und du sollst mich dennoch verlieren."

Sie schüttelte seltsam lächelnd den Kopf. „Es zieht dich, ohne daß du's weißt," sagte sie. „Du fändest[3] mich, wenn alle Berge der Welt zwischen uns wären, denn ich mischte sieben Tropfen von dem Herzblut des Hundes in deinen Wein. Armer Fuoco! Er liebte mich und haßte dich. So wirst du den Filippo hassen, der du früher warst, als du mich verstießest, und nur ruhig sein in dir, wenn du mich liebst. Filippo, siehst du nun, daß ich endlich dich erobert habe? Komm, nun will ich dir wieder die Wege zeigen, nach Genua zu,[4] mein Geliebter, mein Mann, mein Holder!"[5]

Damit stand sie auf und wollte mit beiden Armen ihn umfangen, als sie plötzlich vor seinem Gesicht erschrak. Er war wie mit einem Schlage totenblaß geworden, nur das Weiße in seinen Augen rot, seine Lippen bewegten sich lautlos, der Hut war vom Haupt gefallen, mit den Händen wehrte er heftig jede Annäherung ab.

„Ein Hund! ein Hund!" waren die ersten mühsam vorbrechenden Worte. „Nein, nein, nein! du sollst nicht siegen —

Dämon! Besser ein toter Mann, als ein lebendiger Hund!" — Darauf erscholl ein furchtbares Lachen von seinen Lippen, und langsam, wie wenn er sich gewaltsam jeden Schritt erkämpfte,[1] die Augen stier auf das Mädchen geheftet, wich er taumelnd zurück und stürzte rücklings in die Schlucht hinab, die er eben verlassen hatte. —

Vor ihren Augen wurde es Nacht, mit beiden Händen fuhr sie sich ans Herz und stieß einen Schrei aus, der wie ein Falkenschrei über die Schlucht klang, als sie die hohe Gestalt hinter dem Rande des Felsens verschwinden sah. Ein paar wankende Schritte that sie, dann stand sie fest und aufrecht, immer die Hände gegen das Herz gepreßt. „Madonna!" sagte sie, ohne etwas zu denken. Immer vor sich niedersehend, näherte sie sich jetzt rasch der Schlucht und begann die steinige Wand zwischen den Tannen hinabzuklimmen. Worte ohne Sinn murmelten ihre heftig atmenden Lippen, mit der einen Hand hielt sie das Herz fest, mit der andern half sie sich an den Steinen und Zweigen hinab. So kam sie bis an die Wurzeln der Tannen — da lag er. Er hatte die Augen geschlossen, Stirn und Haar von Blut überströmt, den Rücken wider einen Stamm gelehnt. Der Rock war zerrissen, und das rechte Bein schien auch verwundet. Ob er lebe, konnte sie nicht unterscheiden. Sie lud ihn auf ihre beiden Arme, da empfand sie, daß er sich noch regte. Der Mantel, den er über den Schultern dicht gefaltet trug, schien die Gewalt des Falles gebrochen zu haben. „Gelobt sei Jesus!"[2] sagte

sie aufatmend. Es war, als wüchsen[1] ihr Riesenkräfte, wie sie, den hilflosen Mann an ihrer Brust, die Steile[2] wieder hinaufzuklimmen begann. Es dauerte lange, viermal legte sie ihn nieder zwischen Moos und Felsen, noch immer schlief das Leben in ihm.

Als sie endlich auf der Höhe war mit der unseligen Last, brach sie selber in die Kniee und lag einen Moment in völliger Vergessenheit und Ohnmacht. Dann stand sie auf und entfernte sich nach der Richtung, in der die Hütte des Hirten lag. Als sie hinlänglich nahe war, ließ sie einen gellenden Ruf über die Weite des Thals erschallen. Das Echo antwortete zuerst, bald eine Menschenstimme. Sie rief zum zweitenmal und wandte sich dann, ohne die Antwort abzuwarten. Als sie wieder bei dem leblosen Mann anlangte, stöhnte sie heftig auf[3] und trug ihn dann in den Schatten des Felsens, wo sie selbst vorher gesessen und ihn erwartet hatte.

Dort fand er sich noch, als ihm das Bewußtsein schwach zurückkehrte und er die Augen zuerst wieder aufschlug. Er sah zwei Hirten neben sich, einen Alten und einen Burschen von siebzehn Jahren. Sie sprengten ihm Wasser ins Gesicht und rieben ihm die Schläfe.[4] Sein Kopf ruhte weich, er wußte nicht, daß er auf dem Schoß des Mädchens lag.

Er schien sie überhaupt ganz vergessen zu haben. Er that einen Atemzug, der ihn bis in die Fußspitzen erschütterte, und schloß dann wieder die Augen. Endlich bat er mit stockender

Stimme: „Einer von euch, brave[1] Leute, möge hinuntergehen — rasch, nach Pistoja. Man wartet auf mich. Gottes Barmherzigkeit lohne es dem,[2] der dem Wirt zur Fortuna[3] sagt — wie es um mich steht. Ich heiße — da schwanden ihm wieder Stimme und Bewußtsein.

„Ich werde gehen," sagte das Mädchen. „Ihr tragt den Herrn indessen nach Treppi und legt ihn in das Bett, das die Nina euch zeigen wird. Sie soll die Chiaruccia[4] rufen, die Alte, und den Herrn von ihr heilen und verbinden lassen. Hebt ihn auf, du an den Schultern, Tommaso;[5] du, Bippo,[6] an den Beinen. Wenn ihr bergan geht, mußt du voran, Tommaso. So, hebt ihn! Sanft, sanft! Und halt — das taucht ihr in Wasser und legt es auf seine Stirn, und netzt[7] es wieder an jeder Quelle. Habt ihr verstanden?"

Sie riß ein großes Stück von ihrem leinenen Kopftuch herunter, tauchte es ein und wand es um die blutigen Haare Filippos. Dann ward er aufgehoben, die Männer trugen ihn nach Treppi zu,[8] und das Mädchen, nachdem es ihnen mit völlig erloschenen Blicken nachgesehen, schürzte[9] sich hastig und stieg auf rauhen Pfaden das Gebirg hinab.

* * *

Es war gegen drei Uhr nachmittags, als sie Pistoja erreichte. Die Schenke zur Fortuna lag einige hundert Schritte vor der Stadt und zu dieser Stunde der Siesta[10] war wenig Leben in ihr. Im Schatten des weiten Vordachs[11] standen ausgeschirrte Wagen, die Fuhrleute schliefen auf den Pol-

stern, in der großen Schmiede gegenüber ruhte[1] die Arbeit, und durch die dickbestaubten Bäume längs der Landstraße rührte sich kein Luftzug. Fenice trat an den Brunnen vor dem Hause, dessen Strahl, allein geschäftig, in den großen Steintrog[2] niederrauschte, und erfrischte sich Hände und Gesicht. Dann trank sie langsam und lange, um Durst und Hunger zugleich zu dämpfen, und trat in die Schenke.

Der Wirt erhob sich schläfrig von der Bank in der Schenkstube[3] und legte sich wieder hin, als er sah, daß es ein Mädchen von den Bergen war, die seine Ruhe störte.

„Was willst du?" fuhr er sie an.[4] „Wenn du zu essen haben willst oder Wein, geh in die Küche."

„Ihr seid der Wirt?" fragte sie ruhig.

„Wer anders, als ich? Man kennt mich, sollt' ich denken: Baldassare Tizzi[5] von der Fortuna. Was bringst du mir, schöne Tochter?"

„Eine Botschaft vom Signor Avvocato[6] Filippo Mannini."

„Eh, eh, ist's das? Ja, das ist freilich etwas anders," und er stand eilig auf. „Kommt er nicht selber, Kind? Es sind Herren da, die ihn erwarten."

„So bringt mich zu ihnen."

„Ei, ei, die Heimliche! darf man nicht wissen, was er den Herren sagen läßt?"

„Nein."

„Nun nun, schon gut Kind, schon gut. Es hat jeder seine eigenen Geheimnisse, dieser hübsche Trotzkopf da so gut wie

der harte Schädel des alten Baldassare. Eh, eh, er kommt also[1] nicht; das wird den Herren sehr unangenehm sein; sie scheinen wichtige Geschäfte mit ihm zu haben."

Er schwieg und sah das Mädchen blinzelnd von der Seite an. Als sie aber nicht Miene machte, ihn weiter ins Vertrauen zu ziehen, sondern die Thür öffnete, stülpte[2] er den Strohhut auf und ging kopfschüttelnd mit ihr.

Ein kleiner Weingarten lag hinter dem Hofe, den[3] durchschritten sie, der Alte in fortwährenden Fragen und Ausrufungen, auf die das Mädchen keine Silbe erwiderte. Am Ende des mittelsten Laubenganges[4] lag ein unscheinbares Gartenhaus, die Läden waren verschlossen, und innen hinter der Glasthür hing ein dichter Vorhang herab. Einige Schritte vor diesem Pavillon[5] hieß[6] der Wirt Fenice stehen bleiben und ging allein nach der Thür, die auf sein Klopfen geöffnet wurde. Fenice sah, wie der Vorhang dann zurückgeschoben wurde und ein Paar Augen nach ihr heraus sahen. Dann kam der Alte wieder zu ihr und sagte, daß die Herren sie sprechen wollten.[7]

Als Fenice in den Pavillon trat, erhob sich ein Mann, der am Tisch mit dem Rücken nach der Thür gesessen hatte, und richtete einen durchdringenden kurzen Blick auf sie. Zwei andere blieben auf den Stühlen sitzen. Auf dem Tische sah sie Weinflaschen und Gläser.

„Der Signor Avvocato kommt nicht, wie er versprochen?"[8] — sagte der Mann, vor dem sie stand. „Wer bist du, und was hast du zur Beglaubigung[9] deiner Botschaft?"

„Eine Jungfrau aus Treppi bin ich, Fenice Cattaneo, Herr. Beglaubigung? Ich habe keine, als daß ich die Wahrheit sage."

„Warum kommt der Signor Avvocato nicht? Wir dachten, er sei[1] ein Ehrenmann."

„Er ist es nicht minder,[2] weil er einen Sturz vom Felsen gethan und sich Stirn und Bein verwundet hat, daß er das Bewußtsein verloren."

Der Frager wechselte Blicke mit den andern Männern und sagte dann wieder:

„Du verrätst allerdings die Wahrheit, Fenice Cattaneo, weil du schlecht zu lügen verstehst. Wenn er das Bewußtsein verlor, wie kann er dich hierher schicken, es uns ansagen zu lassen?"

„Die Sprache kam ihm wieder auf Augenblicke. Da sagte er, daß er in der Fortuna erwartet werde; man solle es dort zu wissen thun, was ihm begegnet."[3]

Ein trocknes Lachen ward von einem der andern Männer hörbar. „Du siehst," sagte der Sprecher, „auch diese Herren hier glauben nicht sonderlich an dein Märchen. Es ist freilich bequemer, den Poeten zu machen,[4] als den Ehrenmann."

„Wenn das heißen[5] soll, Signor, daß Signor Filippo aus Feigheit nicht hergekommen ist, so ist dies eine abscheuliche Lüge, die Euch der Himmel anrechnen möge," sagte sie fest und sah alle Drei nach der Reihe an.

„Du wirst warm, Kleine," höhnte der Mann. „Du bist wohl die gute Freundin des Herrn Avvocato, he?"

„Nein, die Madonna weiß es!" sagte sie mit ihrer tiefsten Stimme. Die Männer flüsterten unter einander, und sie hörte, wie einer sagte: „Das Nest[1] ist noch[2] toscanisch. —"

„Ihr glaubt doch nicht im Ernst an diese Schliche?" fiel ihm der Dritte ein. „Der liegt so wenig in Treppi, wie —"

„Kommt und seht ihn selbst!" unterbrach Fenice das Geflüster. „Aber Waffen dürft ihr nicht tragen, wenn ich euch führen soll."

„Närrchen," sagte der erste Sprecher, „meinst du, daß wir einer so schmucken Kreatur, wie du bist, ans Leben[3] wollen?"

„Nein, aber ihm; ich weiß es."

„Hast du sonst noch etwas dir auszubedingen,[4] Fenice Cattaneo?"

„Ja, daß ein Wundarzt mitgehe. Ist er schon unter euch, Signori?"[5]

Sie erhielt keine Antwort. Statt dessen steckten die drei Männer die Köpfe zusammen. „Als wir kamen, sah ich ihn zufällig vorn im Hause; hoffentlich ist er noch nicht nach der Stadt zurück,"[6] sagte der eine und verließ dann den Pavillon. Er kam nach kurzer Zeit mit einem vierten wieder, der die Gesellschaft nicht zu kennen schien.

„Ihr erweis't uns wohl die Gefälligkeit, mit uns nach Treppi hinaufzugehen?" redete ihn der Sprecher an. „Man wird Euch inzwischen unterrichtet haben, um was es sich handelt."[7]

Der andere verneigte sich schweigend, und alle verließen den Pavillon. Als sie an der Küche vorbeigingen, ließ sich Fenice ein Brot[1] geben und nahm einige Bissen davon. Dann ging sie wieder der Gesellschaft voran und schlug den Weg in die Berge ein. Sie gab unterwegs nicht acht[2] auf ihre Begleiter, die eifrig mit einander redeten, sondern eilte, so viel sie konnte, und mußte zuweilen angerufen werden, damit man sie nicht aus den Augen verlor. Dann stand sie und wartete und sah in hoffnungslosem Brüten ins Leere[3] hinaus, die Hand fest ans Herz gepreßt. So ward es Abend, bis sie die Höhen erreichten.

Das Dorf Treppi sah nicht lebendiger aus, als gewöhnlich. Nur einige Kindergesichter fuhren neugierig an die offnen Fenster, und einige Weiber traten unter die Thüren, als Fenice mit ihrer Begleitung vorüber ging. Sie sprach mit niemand, sondern näherte sich, den Nachbarn ihren Gruß mit kurzem Händewinken erwidernd, ihrem Hause. Hier stand eine Gruppe von Männern im Gespräch vor der Thür, Knechte waren mit bepackten Pferden beschäftigt, und Contrabbandieri gingen ab und zu. Als man die Fremden kommen sah, wurde es still unter den Leuten. Sie traten beiseit und ließen die Gesellschaft vorüber. Fenice wechselte einige Worte mit Nina in dem großen Gemach und öffnete dann die Thür ihrer Kammer.

Man sah darin in der Dämmerung den Verwundeten auf dem Bett ausgestreckt, neben ihm auf der Erde hockend ein uraltes Weib aus Treppi.

„Wie steht's, Chiaruccia?" fragte Fenice.

„Nicht schlecht, die Madonna sei gepriesen!" antwortete die Alte und musterte mit raschen Blicken die Herren, die hinter dem Mädchen eintraten.

Filippo fuhr aus einem Halbschlaf auf, und sein blasses Gesicht glühte plötzlich. „Du bist's!" sagte er.

„Ja, ich bringe den Herrn, mit dem Ihr den Kampf vorhattet,[1] damit er selbst sehe, daß Ihr nicht kommen konntet. Und da ist auch ein Wundarzt."

Das matte Auge des Liegenden glitt langsam über die vier fremden Gesichter. „Er ist nicht darunter,"[2] sagte er. „Ich kenne keinen von diesen Herren."

Als er das gesprochen und schon wieder das Auge schließen wollte, trat der Sprecher unter den dreien vor und sagte: „Es genügt, daß man Euch kennt, Signor Filippo Mannini. Wir hatten Befehl, Euch zu erwarten und zu verhaften. Es sind Briefe von Euch aufgefangen, aus denen hervorgeht, daß Ihr nicht allein um das Duell auszumachen Toscana wieder betreten habt, sondern um gewisse Verbindungen wieder anzuknüpfen, die Eurer Partei in Bologna Vorschub[3] leisten sollen. Ihr seht den Kommissär der Polizei vor Euch und hier meine Instruktion."

Er zog ein Blatt aus der Tasche und hielt es Filippo vors Gesicht. Der aber starrte darauf, als habe[4] er von allem nichts verstanden, und fiel wieder in seine schlafähnliche Betäubung zurück.

„Untersucht die Wunden, Herr Dottore,“[1] wandte sich nun der Kommissär an den Arzt. „Wenn der Zustand es irgend erlaubt, müssen wir diesen Herrn unverzüglich hinunterschaffen.[2] Ich habe draußen Pferde gesehen. Wir thun zwei gesetzliche Thaten auf einmal, wenn wir uns derselben bemächtigen, denn sie sind mit Schleichwaren beladen. Es ist gut, daß man weiß, welches Volk dies Treppi besucht, wenn man es einmal wissen *will*.“[3]

Während er dies sagte und der Arzt sich Filippo näherte, war Fenice aus der Kammer verschwunden. Die alte Chiaruccia blieb ruhig sitzen und murmelte vor sich hin. Man hörte Stimmen draußen und eine seltsame Unruhe von Kommenden und Gehenden, und zu[4] dem Mauerloch sahen Gesichter herein, die rasch wieder verschwanden. — „Es ist möglich,“ sagte jetzt der Wundarzt, „daß wir ihn hinunterschaffen, wenn er[5] fest und doppelt verbunden ist. Schneller würde er freilich wieder aufkommen,[6] ließe[7] man ihn hier in der Ruhe und in der Pflege dieser alten Hexe, deren Wundkräuter[8] den besten gelernten Arzt zu schanden[9] machen. Es kann das Wundfieber unterwegs ihm ans Leben treten, und eine Verantwortung übernehme ich keinesfalls, Signor Commissario.“[10]

„Unnötig, unnötig,“ erwiderte der andere. „*Wie* man ihn los wird, kann nicht in Betracht kommen. Legt ihm Euern Verband an, so fest Ihr vermögt, damit nichts versäumt werde, und dann vorwärts. Wir haben Mondschein

und nehmen einen Burschen[1] mit. Geht indessen hinaus, Molza, und versichert Euch der Pferde."

Der eine der Sbirren,[2] dem dieser Befehl galt, öffnete rasch die Kammerthür und wollte[3] hinaus, als ein unerwarteter Anblick ihn versteinerte. Das Gemach nebenan war mit einer Schar von Dorfleuten besetzt, an deren Spitze zwei Contrabbandieri standen. Fenice hatte noch mit ihnen gesprochen, als die Thür sich öffnete. Nun trat sie an die Schwelle der Kammer und sagte mit großem Nachdruck:

„Ihr verlaßt diese Kammer unverzüglich, Signori, und ohne den Verwundeten, oder ihr seht Pistoja nicht wieder. In diesem Hause ist noch kein Blut geflossen, so lange Fenice Cattaneo seine Herrin ist, und die Madonna verhüte solchen Greuel in alle Zukunft. Versucht auch nicht wiederzukommen, etwa mit mehreren. Ihr habt die Stelle noch im Sinn, wo man einzeln die Felstreppe zwischen den Wänden hinaufklimmt. Ein Kind kann diesen Paß verteidigen, wenn es die Steine den Abhang herabrollt, die droben wie gesät liegen. Wir werden dort eine Wache stellen, bis dieser Herr in Sicherheit ist. Nun geht und rühmt euch der Heldenthat, daß ihr ein Mädchen betrogen habt und einen verwundeten Mann ermorden wolltet."

Die Gesichter der Sbirren entfärbten[4] sich mehr und mehr, und es entstand eine Pause nach den letzten Worten. Dann zogen alle drei wie auf Kommando bisher verborgene Pistolen aus der Tasche, und der Kommissär sagte kaltblütig: „Wir kommen im Namen des Gesetzes. Wenn ihr selbst es nicht

respektiert, wollt ihr auch noch andere hindern, es zu vollziehen? Es kann sechsen[1] von euch das Leben kosten, wenn ihr uns zwingt, dem Gesetz mit Gewalt Achtung zu verschaffen."

Ein Murren durchlief die Schar der andern. „Still, Freunde!" rief das entschlossene Mädchen. „Sie wagen es nicht. Sie wissen, daß jeder, den sie erschießen, dem Mörder einen sechsfachen Tod einbringt. Ihr redet wie ein Thor," wandte sie sich wieder an den Kommissär. „Die Furcht, die auf euern Stirnen sitzt, redet wenigstens klüger. Thut, was sie euch anrät. Der Weg ist offen, Signori!"

Sie trat zurück und wies mit der Linken nach der Thür des Hauses. Die in der Kammer flüsterten wenige Worte zusammen, dann schritten sie mit leidlicher Haltung durch die aufgeregte Schar, die ihnen immer lautere und lautere Verwünschungen mit auf den Weg gab. Der Wundarzt war unschlüssig, ob er folgen dürfe; aber auf einen gebieterischen Wink des Mädchens schloß er sich seinen Begleitern eilfertig an.

Diese ganze Scene hatte der Kranke in der Kammer halb aufgerichtet mit großen Augen mit angesehen. Jetzt trat die Alte wieder zu ihm und rückte[2] ihm das Kissen. „Still liegen, mein Sohn!" sagte sie. „Es ist keine Gefahr. Schlafen, schlafen, armer Sohn! die alte Chiaruccia wacht, und daß Ihr sicher seid, dafür sorgt unsere Fenice, das benedeite[3] Kind! Schlaft, schlaft!"

Sie summte ihn dann mit eintönigen Liedern ein[4] wie ein Kind. Er aber nahm den Namen Fenice mit in seine Träume.

Filippo war zehn Tage droben im Gebirg und in der Pflege der Alten, schlief viel in den Nächten und genoß am Tage, vor der Thür sitzend, die reine Luft und die Einsamkeit. Sobald er wieder schreiben konnte, schickte er einen Boten mit einem Brief nach Bologna und erhielt am andern[1] Tage Antwort, ob erwünscht oder unerwünscht, war auf seinem blassen Gesicht nicht zu lesen. Außer mit seiner Pflegerin und den Kindern von Treppi sprach er mit niemand, und Fenice sah er nur des Abends, wenn sie am Herde schaltete. Denn sie verließ das Haus mit Sonnenaufgang und blieb über Tag im Gebirg. Das war sonst anders gewesen, wie er aus zufälligen Äußerungen entnahm. Aber auch wenn sie zu Hause war, fand sich[2] nie eine Gelegenheit, mit ihr zu sprechen. Sie that überhaupt, als merkte[3] sie seine Anwesenheit gar nicht, und schien das Leben wie früher zu tragen. Doch war ihr Gesicht wie steinern geworden und ihre Augen wie erstorben.

Als Filippo eines Tages, von dem herrlichen Wetter gelockt, weiter als sonst sich vom Hause entfernte und zum erstenmal wieder im Gefühl neuer Kraft eine sanfte Höhe hinabstieg, erschrak er, als er um einen Felsen bog und unerwartet Fenice im Moos neben einer Quelle sitzen sah. Sie hatte Rocken und Spindel in Händen und schien während des Spinnens sehr in sich vertieft. Bei Filippos Schritten sah sie auf, sprach aber kein Wort, noch veränderte sich der Ausdruck ihres Gesichts, und rasch erhob sie sich samt ihrem

Gerät. Dann ging sie, ohne auf seinen Ruf zu achten, davon und war ihm bald aus den Augen.

Am Morgen nach dieser Begegnung war er eben aufgestanden, und seine ersten Gedanken gingen wieder zu ihr, als die Thür seiner Kammer geöffnet wurde und das Mädchen ruhig zu ihm eintrat. Sie blieb an der Schwelle stehen und winkte ihm gebieterisch mit der Hand, als er vom Fenster ihr näher eilen wollte.

„Ihr seid wieder geheilt," sagte sie kalt. „Ich habe mit der Alten[1] gesprochen. Sie meint, Ihr hättet wieder die Kraft zu reisen, in kleinen Tagereisen und zu Pferde. Ihr werdet morgen früh Treppi verlassen und nie dahin zurückkehren. Dies Versprechen fordre ich von Euch."

„Ich verspreche es, Fenice, unter einer Bedingung."

Sie schwieg.

„Daß du mit mir gehst, Fenice!" sprach er in großer, unverhaltener[2] Bewegung.

Ein dunkler Zorn überflog ihre Brauen. Doch hielt sie an[3] sich und sagte, den Thürgriff fassend: „Womit habe ich Spott verdient? Ihr versprecht es ohne Bedingung, von Eurer Ehre erwarte ich's, Signor."

„Willst du mich so verstoßen, nachdem du mir den Liebestrank bis ins innerste Mark geflößt und mich für immer dir zu eigen gemacht hast, Fenice?"

Sie schüttelte ruhig das Haupt. „Es ist hinfort kein Zauber mehr zwischen uns," sagte sie dumpf. „Ihr habt

Blut verloren, ehe der Trank gewirkt hatte, der Bann ist gelöst. Und es ist gut so, denn ich habe unrecht gethan. Laßt uns nicht mehr davon reden und sagt nur, daß Ihr gehen werdet. Ein Pferd wird bereit sein und ein Führer, wohin Ihr wollt." —

„Wenn es denn dieser Zauber nicht mehr sein kann, der mich an dich bindet, so muß es wohl ein anderer sein, für[1] den du nicht kannst, Mädchen. So wahr mir Gott gnade[2] —"

„Still!" unterbrach sie ihn und schürzte[3] finster die Lippe. „Ich bin taub für solche Worte, wie Ihr sie sagen wollt. Wenn Ihr meint, mir etwas schuldig zu sein, und Euch mein[4] erbarmen möchtet — so geht, und die Rechnung ist damit ausgeglichen. Ihr sollt nicht denken, daß dieser mein armer Kopf nichts lernen kann. Ich weiß jetzt, daß man einen Menschen nicht erkaufen kann, so wenig mit armseligen Diensten, die sich von selbst verstehen, als mit sieben Jahren des Wartens — die sich auch von selbst verstehen vor Gott. Ihr sollt nicht denken, daß Ihr mich elend gemacht habt. — Ihr habt mich geheilt! Geht! und nehmt meinen Dank mit Euch!"

„Antworte mir vor Gott!" rief er außer sich und trat ihr näher, „habe ich dich auch geheilt von deiner Liebe?"

„Nein," sagte sie fest. „Was fragt Ihr darnach? Sie ist mein, Ihr habt kein Recht und keine Macht über sie. Geht!"

Damit trat sie zurück und über die Schwelle. Im nächsten Augenblicke lag er hingestürzt auf den Steinen zu ihren Füßen und umfaßte ihre Kniee.

„Wenn es wahr ist, was du sagst," rief er im höchsten Schmerz, „so rette mich, so nimm mich an, nimm mich auf zu dir, oder dieser Kopf, den ein Wunder in seinen Fugen[1] erhalten hat, wird in Scherben gehen samt diesem Herzen, das du verstoßen willst. Meine Welt ist leer, mein Leben eine Beute des Hasses, meine alte und meine neue Heimat verbannt mich, was soll ich noch leben, wenn ich auch dich verlieren muß!"

Da sah er auf zu ihr und sah aus den geschlossenen Augen helle Ströme[2] brechen. Noch war ihr Antlitz regungslos, dann atmete sie tief auf, ihre Augen öffneten sich, ihre Lippen bewegten sich, noch ohne Worte; das Leben blühte wie auf einen Schlag in ihr auf. Sie beugte sich herab zu ihm, ihre kräftigen Arme hoben ihn auf — „du bist mein!" sagte sie bebend. „So will ich dein sein!" — —

* * *

Als die Sonne des andern[3] Tages aufging, sah sie das Paar auf dem Wege nach Genua, wohin Filippo vor den Nachstellungen seiner Feinde sich zurückzuziehen beschlossen hatte. Der hohe blasse Mann ritt auf einem sicheren Pferde, das seine Braut[4] am Zügel führte. Zu beiden Seiten zogen sich die Höhen und Gründe des schönen Apennin in der Klarheit des Herbstes, die Adler kreis'ten über den Schluchten, und fern blitzte das Meer. Und still und leuchtend, wie dort das Meer, lag vor den Wanderern die Zukunft.

Marion.

Marion.

Zur Zeit als der heilige Ludwig[1] in Frankreich die Krone trug, war die gute alte Stadt Arras[2] um sechshundert Jahre jünger als heutzutage. Daß sie aber tausendmal lustiger war, hatte sie außer ihrer Jugend vor allem der edeln Poetenzunft[3] zu danken, die in ihr hauste und durch Lieder und Mirakelstücke[4] und kurzweilige gereimte Romane den Ruhm ihrer Vaterstadt weit über das schöne Frankreich verbreitete.

Nun war es im frühen Frühling, daß in einem Gärtchen zu Arras hinter dem Haus eines dieser wackern Poeten ein junges Weib beschäftigt war, Reben an das Geländer zu binden. Sie war zierlich gewachsen, von jener feinen, behaglichen Fülle, die ein friedliches Gemüt anzuzeigen pflegt, und gar anmutig von Gesicht. Stille schwarze Augen ließ sie dann und wann über den Garten schweifen, als wüßten sie weder von Freud' noch Leid. Aber ihre Hände feierten und träumten nicht. Nach der Sitte wohlhabender Bürgerinnen trug sie das blonde Haar mit mancherlei künstlichem Bänderschmuck[5] geziert, den Rock[6] aber aufgeschürzt,[7] der[8] Arbeit und wohl auch den hübschen kleinen Füßen zu Gefallen.[9]

Wie[10] nun das schöne Geschöpf in seiner gleichmütigen[11] Thätigkeit schon tiefer in das Gärtchen vorgeschritten war, er-

schien in der Thür des Hauses, die nach dem Garten offen gestanden,[1] ein Mann, der an Gestalt und Wesen einen auffallenden Gegensatz zu dem jungen Weibe machte. Er war von mittlerem Wuchs, lebhaftem Blick und unregelmäßigen Zügen.[2] Sein schwarzes Mäntelchen verdeckte schlecht die linke hohe Schulter, und seine Beine waren in sehr ungleichem Stil gebaut. Aber die ganze zusammenhangloſe[3] Gestalt wurde durch Raschheit und Lebendigkeit der Bewegung in Fluß[4] gebracht, und um den Mund spielte ein Zug, der ihn im Spott gefährlich und in der Freundlichkeit hinreißend machen mußte.

Der Mann sah eine Weile der einsamen Gärtnerin zu[5] und schien sich ihrer Schönheit zu erfreuen. Er wiegte unschlüssig den Kopf. Endlich drückte er den barettartigen[6] Hut mit der grünen Hahnenfeder tiefer in die Stirn und schritt hastig der Schönen nach.

Das junge Weib sah sich um, ihre Wangen färbten sich leise und die Augen begannen zu schimmern. Sie ließ die Hände sinken und sah dem Kommenden stumm entgegen.

„Guten Tag, Marion," sagte der Mann in fast rauhem Ton. „Ist jemand außer dir im Garten?"

„Nein, Adam."

„So ist's gut; ich habe mit dir zu reden. Du bist ein gutes Weib, Marion, und thust deine Pflicht. Aber ich muß dir sagen, ich halt's doch nicht aus mit dir."

Die schönen Wangen der Frau wurden totenblaß. Aber sie schwieg und sah still vor sich hin.

„Nein," fuhr Adam fort, „ich halt' es nicht aus. Du bist bildschön, Marion, und das weiß ich jetzt, vier Wochen nach der Hochzeit, besser, als da[1] ich um dich freite.[2] Aber — du bist langweilig, Marion. Ich will nicht sagen, daß du keinen Verstand hast. Aber die heilige Jungfrau mag wissen, ob er schläft oder in guter Hoffnung[3] irgend eines großen Gedankens ist, und wann der[4] zur Welt kommt. Ich habe darauf warten wollen;[5] nun reißt mir die Geduld. Hast du die ganze Zeit, daß wir Mann und Frau sind, einmal so recht geplaudert, oder einen Witz gemacht, oder haben meine Possen mehr Gnade vor dir gefunden, als ein halbes Lächeln? Bist du nicht still deiner[6] Wege gegangen wie ein wandelndes[7] Steinbild? Was hilft mir's, wenn ich vom Morgen bis Abend meine Späße allein belachen muß und meine Verse allein schön finden? Ich Narr! Ich hätt's[8] freilich früher bedenken sollen — damals, als ich mich in dich verliebte. — Nun, dacht' ich, sie wird schon auftauen.[9] Aber sage selbst, Marion, haben wir uns nicht zusammen gelangweilt, wie nur je ein christliches Ehepaar?"

Das junge Weib schwieg beharrlich. Aber die Augen füllten sich ihr mit schweren Tropfen. Adam riß heftig an einem jungen Zweig und sprach weiter:

„Ich will nicht sagen, daß andere Frauen besser sind oder auf die Länge unterhaltender. Ich sage das nicht, und so bin ich dir Dank schuldig, denn du hast mich bei Zeiten[10] überzeugt, daß ich einen dummen Streich[11] begangen habe, als ich ein Weib nahm. Aber zum dritten Mal: ich halt's hier nicht aus! Soll

ich in meinen jungen Jahren in diesem Nest[1] verkommen[2] und eintrocknen, bloß weil ich den Einfall hatte, dich schön zu finden? Und in Paris an den Hof des Königs, in die Säle der Prinzen, wo mir meine Kunst Ehre und Ansehen einbrächte,[3] soll ich keinen Fuß hineinsetzen? Und keinen Fuß in die Häuser der gelehrten Doktoren an der Universität,[4] wo in einer Stunde mehr gescheites Zeug gesprochen wird, als du in einem Jahr vorbringst? Und das alles, weil du ein schönes Weib bist — denn das bist du — und zufällig mein eignes Weib? Soll mich der Böse[5] in einen Pfannekuchen backen, wenn ich mir das gefallen lasse!"

Er ging einigemal auf und ab, lebhaft gestikulierend, sah dann seine Frau von der Seite an und fuhr wieder fort:

„Zeigst du nun nicht, daß ich recht habe? Warum weinst du nicht,' wie andere ordentliche Frauen, und fällst mir um den Hals und bittest mich zu bleiben, und ich sei[6] dein lieber Adam, dein einziger, dein hübscher Adam — wenn ich auch nicht hübsch bin — und versprichst was du kannst, ob du's auch nie zu halten gedächtest[7]? Nun stehst du da und weißt dir nicht zu helfen. Soll ich meine Kunst und meine jungen Jahre darum hingeben, dich anzustarren? und wenn wir Kinder kriegen,[8] und sie arten[9] nach dir, soll ich dann Lust behalten, das geringste Tanzlied zu machen, wenn sechs oder sieben Jungen und Mädchen, alle bildschön[10] und alle bildstumm, um mich herumsitzen? Aber wir wollen nicht in Unfrieden von einander gehen, und darum sage ich dir in aller Lieb' und Freundschaft, du kannst mein Weib

nicht länger sein. Ich will fort[1] nach Paris, sobald ich Geld aufbringen kann. Du gehst dann zu deinen Eltern zurück, oder wenn du zu meinem alten Onkel willst,[2] der dich so lieb hat, wirst du auch gut aufgehoben sein. Und es soll dir an nichts fehlen, aber mit dir zusammenbleiben kann ich nicht, Marion, bei meiner Seelen[3] Seligkeit! Ein Poet bin ich und das will ich bleiben, und Langeweile ist Gift für die fröhliche Kunst. Nun geh' ich zum Onkel. Und sei hübsch vernünftig und laß uns in Freundschaft scheiden."

Er hielt ihr die Hand hin, aber sie sah es nicht vor Thränen. Auch war ihm nicht darum[4] zu thun, länger abzuwarten, ob sie sich betragen würde, wie er's den ordentlichen Frauen nachgesagt hatte. Er wandte sich rasch zur Thür und verschwand im Hause. —

Eine Stunde nachdem das Ehepaar so in Freundschaft geschieden war, that sich die Thür eines stattlichen Hauses auf,[5] in dem der reiche Ratsherr, Adams Oheim, wohnte, und Adam trat eilig heraus, in heftiger Aufregung. Er entfernte sich, ohne des Weges[6] zu achten, und dann und wann brachen einige Sätze eines trotzigen Selbstgesprächs hervor, während er die Faust ballte oder in seinen langen, rundgeschnittenen Haaren wühlte.

„Der Filz[7]!" brummte er: „und er hatte noch Lappen von Tugenden, um die Blöße seines Geizes damit zu bedecken! Was geht es ihn an, wenn ich mich mit meiner Frau friedlich auseinandersetze[8]? Mag er sie doch nehmen, wenn es nicht

schade[1] wäre um die schöne junge Kreatur! Freilich, ob ich hier versaure[2] oder nicht, das ist seinem Beutel nicht unbequem. Aber herumfahren und die Welt sehen und Wissenschaft sammeln, das thut dem Beutel weh. — Pah! Weil er mir das Häuschen überlassen hat und die Wirtschaft eingerichtet, darum soll ich festfrieren[3] in Arras und mit den andern Lumpen[4] von Versmachern zusammenhocken[5] und mein Licht unter den Scheffel stellen? — Und wenn ich's treiben müßte wie ein gemeiner Spielmann und Affen und Hunde abrichten, um mich nach Paris durchzuschlagen[6] — ich will dem alten Geizkragen[7] zeigen, daß Adam de la Halle kein Weiberknecht ist, sondern seine eignen Straßen zu wandern weiß."

Und diese eignen Straßen führten ihn diesmal gradeswegs[8] in die „drei Lilien," die erste Schenke der guten alten Stadt Arras. Wenige Leute waren um die[9] Stunde in der Schenkstube. Adam setzte sich stumm in einen Winkel und sah nicht auf, bis der Wirt, der ihm Wein brachte, ihn ehrerbietig begrüßte. „Ihr kommt wie gerufen, Meister Adam," sagte der Lilienwirt. „Da ist einer von meinen Gästen, seht Ihr, der da drüben am Ofen sitzt und nach Euch herüberschielt.[10] Der[11] hat vor[12] einer Woche die Bande Schauspieler in die Stadt geführt, die auf Ostern das große Passionsspiel[13] im Münster darstellen sollen; die Herren Geistlichen haben sie kommen lassen.[14] Und nun sind noch an[15] die vierzehn Tage bis dahin, und die Leute lungern müßig herum[16] und zehren ihren Lohn im voraus auf,[17] und der Herr Anführer der Bande hat bei mir

sein Quartier und zecht[1] immer auf die Kreide los.[2] Herr, sagte ich ihm kurz bevor Ihr kamt, wenn Ihr inzwischen einen Haufen Geld zusammenbrächtet mit Eurer Kunst, das thäte[3] Euch und mir not und gut. Ja, sagte er, wer[4] nur ein sauberes Stück hätte, ein Mysterium[5] oder ein Mirakel;[6] denn meinen ganzen Packen Skripturen habe ich in Cambrai[7] liegen lassen, bis auf das Passionsstück.[8] Ei, Herr, sagte ich da, es[9] wimmelt bei uns zu Land von trefflichen Troubères[10] und Ditiers[11] und Jongleurs;[12] und da ist der Meister Adam de la Halle, der steckt sie alle in die Tasche.[13] — Bei St. Niklas,[14] sprach der Mann, ich wollte ihm die Hälfte von der Einnahme geben, wenn er mir ein gutes Stück verfaßte und das auch Zulauf hätte. — Da kamt Ihr just in die Thür. Und nun schickt er mich, daß ich Euch frage."

Adam stand auf, stürzte den Wein hinunter und ging dann gerade auf den Führer der Histrionenbande[15] zu, der ehrerbietig aufsprang und sich verneigte. Sie sprachen kurze Zeit mit einander. Dann schüttelten sie sich[16] die Hände. „So sei's!" sagte Adam, „in acht[17] Tagen spielt Ihr's, und Tags darauf habe ich mein Geld, und nun behüte Euch unsre liebe[18] Frau! Ich will gehen und das Ding ins Werk setzen." — So ging er denn und nach seiner Gewohnheit murmelte er etwas zwischen den Zähnen, das ungefähr klang wie: Sie sollen an mich denken! —

Da nun etwa acht Tage verflossen waren, saß eines Nachmittags[19] Marion in ihrer Kammer, mit rotgeweinten Augen

und blaßgehärmtem Gesicht, blätterte in alten Manuskripten, die sie auf dem Schoß hatte, und überhörte es ganz, daß die Thür aufging, und eine ihrer Gespielinnen hereintrat. Erst als diese ihren Namen rief, schreckte sie in die Höhe.[1] „Guten Tag, Perrette," sagte sie. „Was bringt dich her?" — „Oder was hält dich hier, Marion?" sprach das Mädchen flink; „du sitzest und weinst, und gehst nicht nach den drei Lilien, wo doch[2] heute das neue Stück deines Mannes von den fremden Schauspielern aufgeführt wird? Das heiß' ich eine Frau! Ich liefe[3] doch allen zuvor, wenn ich einen Mann hätte, der die halbe Stadt in den Hof der alten Schenke lockte. Geh, was hast du nur? Hast alte Gedichte gelesen, die dein Adam auf dich gemacht hat? Nun, ich meine, die wüßtest du an den Fingern[4] herzusagen, wie den Rosenkranz." — Die arme Frau fing bitterlich an zu weinen. „Weißt du's denn noch nicht," schluchzte sie, „und spricht nicht die ganze Stadt davon, daß er fort will nach Paris und mich im Stich[5] lassen und nimmer heimkommen?" — „Ach Narrheiten," eiferte Perrette. „Wie hast du dir das eingebildet?" — „Er hat mir's selbst haarklein[6] gesagt, und seit dem Tag ist er nicht ins Haus gekommen zur Essenszeit und nachts erst ganz spät, und hat sich unten im Erker gebettet."[7] — „Ei nun, er hat alle Hände voll gehabt, das Spiel herzurichten; und dann, die Mannsleute[8] stecken voll Grillen, Marion, und müssen immer etwas haben, uns zu plagen; doch Gottlob![9] es ist nicht alles Ernst, was nicht lacht. Trockne dir die Augen, sei eine gescheite Frau und komm ins

Schauspiel. Was soll dein Mann denken, wenn du nicht einmal Lust hast sein Stück zu sehen!"

So halb tröstend, halb scheltend zog sie die betrübte junge Frau zur Kammer hinaus nach den drei Lilien. Dort sah es bunt genug aus. In dem geräumigen Hof hatte ein gut Teil[1] der Bürgerschaft auf Bänken Platz genommen; die Fenster der niederen Seitenflügel waren zu Logen[2] für die Honoratioren[3] eingerichtet, die Bühne aber in einer Scheune am Ende des Hofes aufgeschlagen, deren mächtige Thorflügel man zu dem[4] Ende ausgehoben hatte. Marion und Perrette kamen eben, als die Dame Avaritia[5] abtrat, die den Prolog gesprochen und manchen reichen Herrn der guten Stadt ihrer fernern Protektion versichert hatte. Kein Plätzchen war für die beiden Schönen weder im Hof noch an einem der Fenster frei gelassen. Perrette aber ließ sich nicht abschrecken, und da sie die Wege wußte, machte sie sich Bahn durch eins der Seitengebäude und drang mit Marion bis zu der Scheune vor. Hier stellten sie sich hinter die großen Linnentücher, mit denen man die Bühne abgegrenzt[6] hatte, und schauten durch den Spalt der Vorhänge dem Spiele zu,[7] ungehindert von[8] dem Personal des Stücks, das in seinen abenteuerlichen Verkleidungen den beiden Schönen den Hof[9] zu machen suchte. Marion achtete der Zudringlichen nicht und blieb gespannt auf derselben Stelle. Perrette jedoch fertigte das Schauspielervolk[10] mit ihrem flinken Zünglein von Zeit zu Zeit verständlich genug ab.[11]

Meister Adam aber, der sich nicht träumen[1] ließ, daß sein junges Weib ihm zusah, war indeß von der andern Seite aufgetreten und zwar in seinem eigenen Kostüm und Charakter. Er begann in schönen Versen seine Not zu klagen: er wolle[2] nach Paris und habe keinen Heller in der Tasche, und sein steinreicher[3] Onkel sei von der schlimmsten Pestilenz der Welt, einem hartnäckigen Geiz, derart[4] befallen, daß er von ihm nichts zu erwarten habe. Nun trat ein Arzt auf, und Adam zog ihn zu Rat,[5] ob er den Geiz kurieren könne, so wolle er ihm ein saubres Exemplar[6] von Patienten nachweisen, worauf sich denn der Arzt in gelehrten Erörterungen der verschiedenen Spezies des Geizes ergoß, welche kurabel sei und welche nicht, und in dem Fall, den Adam beschrieb, auch noch alle Hoffnung machte, wenn er den Patienten nur mit Augen sehen könnte. Da kam denn eine dritte Figur hervor, dem alten Oheim Adams täuschend ähnlich in Gestalt, Geberde und Kleidung, daß die Zuschauer des Lachens kein Ende wußten. Diesem ehrwürdigen Herrn ging der Herr[7] Doktor entgegen, fühlte ihm höflich an den Puls, ließ sich die Zunge weisen, fragte nach diesem und jenem und zuletzt nach einigen deutlicheren Symptomen des Erzübels,[8] an dem er litte; worauf denn der alte Herr in großen Zorn geriet, heftig auf den gottlosen Neffen schalt, der ihm dergleichen schimpfliche Gebrechen nachsage, und die Gründe offenbarte, weshalb er ihm nicht zur Reise nach Paris verhelfen wolle. Der Hauptgrund war, Adam habe eben gefreit[9] und sei schon seines Weibes

überdrüssig, das doch, wie ganz Arras wisse, ein rechter Ausbund[1] von Tugend und Schönheit sei.

In steigender Unruhe hatte die arme Marion das alles mit[2] angehört, und wer hätte[3] diese Unruhe einer tugendsamen Ehefrau verargt, die auf einmal all ihre häusliche Not dem lachenden Publikum preisgegeben sah. Sie hatte kein Ohr für die zierlichen Verse und lustigen Possen, mit denen die Reden der drei Personen geschmückt waren und die alle Zuhörer entzückten. Ängstlich und alles andere vergessend horchte sie nun der Verteidigung, zu der sich ihr Mann dem Oheim gegenüber[4] anschickte. Als aber Adam dem Publikum trocken auseinandersetzte,[5] daß ein schönes Weib nicht immer ein kurzweiliges sei, und daß der Mund seiner Marion sich besser zum Küssen als zum Plaudern schicke, durch Küssen aber kein Mensch klüger werde, wohl aber durch witziges Gespräch, und er wolle dem[6] zwei Kronen[7] schenken, der ihm einen Witz von Marion erzählen könne: da hielt sich die arme Horcherin[8] nicht länger hinter den Kouliſſen. Mit einem Sprung war sie auf der Bühne und stand mit glühenden Wangen und erzürntem Blick gerade vor dem,[9] der ihr so bösen Leumund[10] machte.

„Schämst du dich nicht, Adam," rief sie mitten in seine Rede hinein, „schämst du dich nicht, so vor aller[11] Ohren von deinem Eheweib zu reden? O hättest du mich nur ein bischen lieb gehabt, du hättest die Rede nicht über die Lippen gebracht. Und nun sag, habe ich's um dich verdient? habe ich dir eine

böse Stunde gemacht, dir nicht alles an den Augen abgesehen[1]? Und du sprichst nun schlecht von mir vor ganz Arras?"

So zornig und traurig unter Weinen und Schluchzen eiferte das arme Weib. Die Zuhörer, die zuerst dachten, das gehöre zum Stück, lachten, je nachdem sie boshaft genug waren, sich an ihrer Nachbarn ehelichem Unfrieden zu ergötzen. Wie[2] sie aber sahen, daß es die leibhaftige Marion war, verging denn doch auch[3] den Ärgsten die Laune,[4] und sie starrten betroffen auf die Bühne. Adam aber, so sehr ihn der Handel[5] verdroß, faßte sich doch geschwind und rief laut und unerschrocken: „Ihr guten Bürger, das gehört nicht zum Spiel. Die Frau kommt da ins Stück hineingeschneit[6] und findet sich[7] gar nicht im Personal.[8] Ich bitte Euch, bringe[9] sie einer weg. Ihr hört, sie spricht nicht einmal in Versen, wie doch alle Personen, welche die Ehre haben, dies merkwürdige Stück vor euch tragieren[10] zu dürfen." — Darauf faßte er Marion sänftlich bei der Hand, sie von der Bühne zu bringen. Die[11] aber machte sich los und ermutigt durch den Zuruf einiger, daß sie bleiben und ihre Sache[12] führen solle, rief sie nun: „Ich *will* auch bleiben und euch, ihr werten Herren, zu Richtern machen, ob mir nicht übel mitgespielt[13] worden. Nun ja, ich bin schweigsam von Natur; aber sollte das ein Fehler sein, was ihr Männer uns armen Dingern sonst allerorten[14] vorhaltet, daß ich unnützes Schwatzen lasse und aufhorche auf das, was mein Mann sagt?" — „Marion hat recht! Ein Hoch[15] auf Marion, und sie soll weiter sprechen!" riefen die

Zuschauer lachend und winkten ihr Mut zu.[1] — „Und," fuhr sie fort und wurde immer beredter, „wenn ich hier nicht hergehören[2] soll, weil ich nicht in Versen spreche — deren[3] weiß ich genug und die allerbesten. Mein Mann, der mich jetzt verlästert, hat sie selbst auf mich gemacht, als wir Brautleute[4] waren. Und ich will sie euch hören lassen, daß ihr seht, wie zweizüngig[5] er ist, und was er damals für schöne Worte hatte, mich zu rühmen, und jetzt hat er nur schimpfliche." — Damit trat sie an den Rand der Bühne und sang folgende Verse, ob[6] ihr auch die Stimme fast versagen wollte:

„Schöne Augen, schöne Wangen,
Arme, lieblich zu umfangen,
Findst du hier und findst du dort,
Und ganz Artois[7] auf und nieder
Weiche Herzchen, weiche Glieder
Triffst du auch an jedem Ort.
Doch so klug ist wahrlich keine,
Als die eine, die ich meine."

Ein schallendes Gelächter antwortete dieser Strophe; einige stimmten den Refrain[8] an[9] und die andern fielen ein.[10] Einer aber rief: „Wie willst du aber beweisen, Marion, daß die eine, die er meint, keine andere sei, als du?" — „Hört nur weiter," rief Marion dagegen, „daran ist kein Zweifel;" und nun sang sie:

„Mögen andre zierlich singen,
Zierlich sich im Tanze schwingen,

Sacrebleu,[1] was gilt mir das!
Plaudert[2] nur ein halbes Stündchen
Meiner Marion rotes Mündchen,
Eia! das gefällt mir baß.[3]
Denn so klug ist wahrlich keine,
Als die eine, die ich meine."

Das ganze Publikum sang diesmal den Refrain mit,[4] und dann erschallten laute Hochs auf die Vorsängerin, die nun, die Thränen noch im Auge und plötzlich bestürzt über ihre eigene Kühnheit, aber schöner als je auf der Bühne stand. Da sprang Adam aus dem Hintergrunde vor und rief unter die laute Menge: „Still, ihr guten Bürger! Ich habe auch ein Wort zu reden. Alles[5] verstummte und war begierig, wie Adam es anfangen würde, sich zu Gnaden[6] zu bringen. Adam aber sprach: „Es ist keiner unter euch, der nicht wüßte, daß mein liebes Eheweib hier mich gründlich blamiert[7] und die Lacher auf ihre Seite gebracht hat. Das danke ich ihr von Grund meiner Seele. Ich sage euch aufrichtig: mein Herz hat mir vor Freude gezittert bei jedem Wort, was sie sprach, und wie sie zuletzt den allerliebsten Einfall hatte, meine eignen Worte gegen mich zeugen zu lassen, da habe ich im stillen zu mir gesagt: Adam, ein Schuft bist du, wenn du je von einem solchen Ausbund von Weibe weichst[8] und wankst, und wenn[9] es in Paris Ehre und Dublonen[10] regnete. Und somit komme ich in demütiger Hoffnung, daß ihr guten Bürger bei meinem lieben Weibe Fürbitte für mich leisten werdet, daß sie den

frechen, mutwilligen Mann wieder in ihre Liebe und Neigung aufnehmen und ihm seine Lästerzunge nicht nachtragen möge."

Wie[1] er das gesagt mit einer Bewegung, wie sie noch keiner zuvor an ihm wahrgenommen,[2] entstand eine Stille im Hof. Marion aber lächelte ihm in rührender Freundlichkeit zu und fiel ihm herzlich um den Hals und sagte nur: „O du erzböser[3] Mensch!" Da brach von allen Bänken und Fenstern einstimmiger Jubel los. Adam aber entwand sich den[4] Armen seiner Frau, hielt ihr die Hand fest und rief: „Nun bin ich euch noch das dritte Kouplet schuldig, und das heißt so:

Mögen nach Paris die andern,
Um gelahrt[5] zu werden, wandern,
Wenn ich hier im Lande bleib': —
Alles Wissens beste Blüte
Trägt beschlossen im Gemüte
Ein geliebtes holdes Weib.
Und so klug ist wahrlich keine,
Als die eine, die ich meine."

Wie fröhlich alles[6] den Refrain mitsang, braucht nicht gesagt zu werden. Da[7] sie aber im besten Singen waren, entstand plötzlich ein Lärmen vorn im Haus. Man hatte dem Onkel Adams zu wissen[8] gethan, daß man seine ehrwürdige Person im Konterfei auf die Bühne gebracht habe, und der alte Mann kam mit Häschern,[9] ernsten Willens,[10] den gottlosen Neffen schwer für seinen Frevel büßen zu lassen. Drinnen im Haus waren nun die Leute geschäftig, ihm die gute Wendung

der Sache beizubringen, und wie[1] er von Adams Abbitte hörte, und daß er nun nicht nach Paris wolle, gab er sich zufrieden,[2] ward sogar ganz guter Dinge[3] und verzieh dem argen Poeten, der, Marion im Arm, demütig zu ihm kam. Und damit er die Anklage wegen Geizes recht feierlich Lügen[4] strafe, veranstaltete er auf[5] den Abend ein Fest im Saale der drei Lilien, wo es dann hoch[6] herging und die schöne Marion mit allen Honoratioren tanzen mußte.

NOTES.

NOTES.

THE MAID OF TREPPI.

1853.

Page 3. — 1. der Apennin', *Apennines*, a mountain chain traversing the Italian peninsula throughout its entire length. **2. Tosca'na**, *Tuscany*, a former grand-duchy of Central Italy. **3. der Kirchenſtaat**, (**Church-States**), *the Papal States*, a part of Central Italy formerly belonging to the Pope, who, however, in 1870 ceased to be a temporal prince, though he retained his spiritual power. **4. die Straße der Poſten**, *post-road*. **5. die Vetturi'ne**, plu. (Ital.: VETTURINO, plu.: VETTURINI), *drivers of hackney-coaches;* die Straße der Poſten und Vetturine, *road for post and hackney-coaches*. **6. landſtraßenſcheu** (highway+shy)=? **7. das Saumtier**, (sumpter-horse). **8. der Herd** (etym.: **hearth**). — What is: die Herde? der Hirt? Comp. Note 2, page 13.

Page 4. — 1. drängen (etym.: **to throng**), *to push back*. **2. der Alten** (dat. sing. of die Alte) = der alten Frau. **3.** die Fuge, "joint" between two adjacent stones; **gefugt**=? **4.** ſich **lehnen** (etym.: **to lean**), *to be added*.

Page 5. — 1. ſchrecke (subj. pres.) — „als" in the sense of „als ob," „als wenn," „wie wenn" is followed by the subjunctive. **2. Fuo'co** (Ital.: FUOCO = *fire; passion*), the name of the dog. **3. Polen'ta** (Ital.), *pudding*, made of chestnut-flour. **4. es kam herauf** (lit.: **it** came up), *a noise was heard from below*. **5. Pie'tro** (Ital.), *Peter*, name of the hired man.

Page 6. — 1. Poret'ta, a town in North Italy, 30 miles S. W. of Bologna. **2. der Signo're** (pronounce = Sinjo're), Ital. = *gentleman*. **3. der Paß** (passport). **4. die Padro'na** (Ital.), *patroness; mistress*. **5. das Lager** (couch; bed), *lodging*. **6. er will nicht**

weiter, supply an infinitive as „gehen" or „reisen," as often in German after the modal verbs wollen, können, sollen, müssen, lassen, etc. **7. die Contrabbandie'ri** (Ital., sing.: CONTRABBANDIERO, pl.: CONTRABBANDIERI), *smugglers.* **8. das Kreuz schlagen,** *to make the sign of the cross; to cross one's self,* as Catholics do in devotion. **9. der Maiskolben** (maize-cob).

Page 7. — **1. die Korbflasche** (lit.: basket-work **flask**), *wicker-bottle.* **2. streng,** adv., here = scharf. **3. verschränkt,** syn. gefaltet (**folded**). **4. das Gebahren,** syn. die Haltung, *demeanor.* **5. Ihr,** *you.* — The personal pronoun of the second pers. plu. (ihr) was at one time generally used in addressing a person, for the modern „Sie." **6. die Platte** = Herdplatte (**hearth**-slab.) **7. schließen** = ein*schließen, *to lock up.*

Page 8. — **1.** wissen, to know; **wissentlich** (knowing+ly); **unwissentlich** =? **2. Eccellen'za** (pronounce = Etschellend'sa), Ital. = *excellency* (title). **3. Pisto'ja,** a town of Tuscany, 21 miles N.W. of Florence; the ancient "Pistoria," where in the year 62 B.C. the army of the Roman Anarchists under *Catilina* was defeated. — "Pistols" are said to have derived their name from Pistoja, which claims the invention of that weapon. **4. die Madon'na** (Ital.), *the Holy Virgin.* **5. Carlo'ne** (Ital.) = *Charles.* **6. Giusep'pe** (pronounce = Tschusep'pe), Ital. = *Joseph.*

Page 9. — **1. Costan'zo,** Ital. = *Constance.* **2. Bolo'gna** (pronounce = Bolon'ja), a city of North Italy, capital of the province of Aemilia, with famous university, one of the most ancient of Europe, founded in 1119. **3.** das Geld nicht **ansähe** (= ansehen würde), *would spare no money.* **4. un'sereiner** (dat.: unsereinem), *one of us.* **5. die Signo'ra** (pronounce = Sinjo'ra), Ital. = *lady;* retain the Italian form! — comp. Note 2, page 6. **6. Feni'ce** (pronounce = Feni'tscheh), name of the mistress of the house. **7. das Bild,** *picture* of the Holy Virgin. **8.** ein fragendes **Zeichen** (= die Geberde; Gestikulation); what is ein Fragezeichen? **9. zu*ziehen,** syn. schließen.

Page 10. — **1. gedenke** (subj. pres.), *as if he intended;* comp. Note 1, page 5. **2.** ihm **gegenüber** — the preposition „gegenüber" follows its case. **3. Filip'po** (Ital.), *Philip.* **4.** eine Zeit **lang,** *for* some time. — Distinguish carefully eine Zeit lang, and eine lange

Zeit! 5. **werden würde,** *would be given* (to). 6. des Wiedererinnerns **wert,** *worthy* of being remembered. 7. ſanft (soft); **ſänftigen** = ſanft machen. 8. **Ihr habt ja,** *Why!* You have had . . . 9. **im Sinn behalten,** *to keep in one's memory.*

Page 11. — 1. **vor** ſieben Jahren, seven years *ago.* — What is "*for* seven years" =? 2. **ich habe es ja . . . recht hattet** (lit.: why! I know from personal experience that you were right) = I have not forgotten you in these seven years, why should you, then, not remember me any more? 3. **es wüßten es alle Weiber** = alle Weiber wüßten es. 4. **verſtände** (subj. impf.), comp. Note 1, page 5. 5. **auf*dämmern** (to dawn upon).

Page 12. — 1. die Steuer, contribution; **bei*ſteuern** =?

Page 13. — 1. **die,** *they* — is not rel. pronoun, as indicated by the construction of the sentence, the verb not being at the end. 2. **der Hirt,** shep**herd**); **die Herde** (**herd**); — but **der Herd** (**hearth**). 3. **ſchalten und ſchelten,** *to rule* and *growl.* — Two words, generally synonymous and frequently alliterative or rhyming, are often placed side by side in German, to make a statement more emphatic. 4. **es Einem an*thuen,** *to bewitch one.* 5. **es iſt mir zu Mute,** *I feel.*

Page 14. — 1. **wäre . . . nicht gekommen, ich ſtände wohl . . .,** if . . . *had* not come, I think I *should stand.* 2. **hätten** (subj. impf.), comp. Note 1, page 5. 3. **gehen und ſtehen** — comp. Note 3, page 13. — wie ich ging und ſtand, *just as I was.* 4. **um Euch** = um Euretwillen, *for* your *sake.*

Page 15. — 1. **Florenz'** (Ital.: FIRENZE), *Florence,* a celebrated city of Tuscany, at one time (1865–1871) the capital of the united kingdom of Italy. 2. **der Caffetie're** (Ital.), *keeper of a coffee-house.* 3. **San Minia'to** (al Monte), name of an old "basilica" (chapel) near the town, built in the XII. century. 4. **ſie,** *it,* referring to „die" Unruhe. 5. **la Poveret'ta** (Ital. femin.), *poor girl.*

Page 16. — 1. **ich wollte** dich, supply an infinit. as „haben" or „beſitzen." 2. **ſie,** *they,* viz. the suitors. 3. **wenn ich . . . hätte,** *supposed I had* already . . .

Page 17. — 1. **die Stre'ga** (Ital.) = die Zauberin, *sorceress; clairvoyante.* 2. **mich wollen** — comp. Note 1, page 16. 3. **ans Leben gehen,** *to threaten one's life.* 4. **am Boden hin,** *along the floor.*

5. **zudem'**, *besides.* 6. **ohne Nutz und Zweck** (two synonymous nouns), without *any profit.* 7. **Volo'gna** — comp. Note 2, page 9.

Page 18. — 1. **Wege und Stege** (lit.: ways and paths) — comp. Note 3, page 13 — *all his movements; all his doings.* 2. **kenne** (pres. tense) — while the Eng. idiom requires the perf. tense. The German present t. expresses "what *has been* and still *is.*" 3. **ihr schicktet** (subj. impf.) = ihr würdet ... schicken. 4. **zur Rede stellen,** *to call to account.* 5. **der Galant'uo'mo** (Ital.) *gentleman* — viz.: to decide the controversy by a duel. 6. **die Veran'staltung,** *arrangement.*

Page 19. — 1. **vor*geben,** *to pretend; to claim.* 2. **hinüber müsse** — comp. Note 6, page 6. 3. **auf etwas dringen,** *to insist upon.* „darauf" remains untranslated. 4. **auf etwas ein*gehen,** *to comply with.* 5. **heimliche Umtriebe,** *secret revolutionary movements.* 6. **um einen Paß ein*kommen,** *to apply for a passport* (in order to travel with safety). 7. **man,** *they,* viz.: the authorities. 8. **es hieß** (impf. of „heißen"), *it was said; they said.* 9. **sich den Schimpf zu*ziehen,** *to bring down upon one's self the blame of ...* 10. **hin*zerren** (to tear along), *to extend; to prolong.*

Page 20. — 1. **es geht nicht mit rechten Dingen zu,** *something is amiss.* 2. **was hülfe** (subj. impf. for „hälfe") **es,** what *could it help.* 3. **sich aus dem Sinne schlagen,** *to banish from one's mind.* 4. **außer Liebessorgen sorgenlos,** *free from cares except those of love.* 5. **wollte** fassen, *was* just *about* to seize.

Page 21. — 1. **spräche** (subj. impf.) — comp. Note 1, page 5. 2. **horchte** (subj. impf.) **hin,** *as if she listened.* 3. **wollen** supply „gehen," — comp. Note 6, page 6. 4. **meiner** = der meinige, referring to „der" Tod. 5. **wäre mir** besser, *I should be better off.* 6. **Macht gewinnen** = mächtiger werden; heller scheinen.

Page 22. — 1. **das Mördergesindel** (murderous+mob). 2. **sich her*setzen** = sich nieder*setzen. 3. **Leute** (people), here = *servants.* 4. **Ge'nua,** *Genoa,* famous seaport city of Northern Italy, on the coast of the Mediterranean. The appearance of the city from the sea is beautiful and striking; it is in the form of a crescent and rises gradually from the shore. — Columbus was a native of Genoa. 5. **Vene'dig** (Ital.: Venezia), *Venice,* is situated in the lagoons, a sort of vast lake, separated from the Adriatic by a long belt of lowland, and 2 miles from the continent, with which it is connected by a stupendous

bridge of 222 arches. 6. wohin du **willſt**, supply „gehen" — comp. Note 6, page 6. 7. **es iſt** nicht lange (present for future tense, as often in German), *it will not be long.*

Page 23. — 1. **der Mann** (man) here = der Gatte; der Gemahl, *husband.* 2. **in jener erſten**, viz.: Nacht. 3. **der Ruf** = die Reputation. 4. **umhal'ſen**, syn. umar'men. 5. **die Brauen** = Augenbrauen (eye-brows). 6. eine Ewigkeit **lang** — not: eine lange Ewigkeit — comp. Note 4, page 10. 7. **ginge** (subj. impf.) **und ſtürbe**, *he would go and die.* 8. **das Hätſcheln und Poſſenreißen**, *fondling and jesting.*

Page 24. — 1. ich **ginge** (subj. impf.) = ich würde gehen. 2. ich **jagte** (subj. impf.) **ab**, *I should wrest you from . . .* 3. **wem** es **in die Augen** ſticht, *whose eyes it strikes.* 4. **der Ton**, here = die Härte; die Schärfe; die Bitterkeit.

Page 25. — 1. eine Zeit **lang** — comp. Note 4, page 10. 2. **laut** werden = gehört werden (to be **heard**). 3. **an**, here = *along.* 4. **das Weihkeſſelchen** (holy+kettle), *a holy-water font.* — comp. die Weihnachten (holy+nights).

Page 26. — 1. **die Mauerlücke** (Lat.: murus, Fr.: le **mur**+ leak), *a hole in the wall.* 2. **angeſchienen** = beſchienen; beleuchtet. 3. **ich wollte, es wäre**, *I wished it were.* 4. **man brauchte** (subj. impf.), *we* (one — they) *would not need.* 5. **der Grämler**, syn. der Grübler, *growler; grumbler.* 6. es würde **mir** gut ſein = es würde mir gut thuen. 7. **ſoll**, supply infinit.: „thuen." 8. **ſich fort*ſtehlen** (to **steal** away).

Page 27. — 1. **um*blicken** or ſich um*blicken = ſich um*ſehen. 2. **zerren** (to **tear**); the preposit. „an" remains untranslated in English. Other instances: **mit** dem Ball ſpielen (to play ball); **mit** dem Kopfe ſchütteln (to shake one's head). 3. **das**, *this* — comp. Note 1, page 13. 4. **her*rühren von**, *to come* (proceed; originate) *from.* 5. **zu** der Öffnung **hinaus**, *out of* the opening; *through* the opening.

Page 28. — 1. **ſo lange er . . . hinhorchte**, *no matter how long . . . he listened.* 2. **als daß**, *except* (*if it be not*) *that.* 3. **ſich vernehmen laſſen** (allowed themselves to be heard), *to be heard.* 4. **beſchwören** um, *to implore, to entreat* for. 5. **inne werden**, *to become conscious of; to perceive.* 6. **das Nebengemach** = das Zimmer nebenan, *adjoining room.* 7. **habe** (subj. pres.) — comp. Note 1, page 5.

Page 29. — 1. **an*herrſchen,** *to address* (to speak to) *somebody harshly.* 2. **immer noch,** *yet; for all that.* 3. **heißen** = to call, name; to be called, named; *to bid, order;* to mean. — Here =? 4. **fort,** supply „gegangen," *gone away.* 5. der Thor, fool; **die Thörin** =? 6. **fortgingen** (subj. impf.) = fortgehen würden. 7. **der Weinvorrat** (wine+supply). 8. **neuen Wein,** here = andern (mehr) Wein, *a* new *supply of* wine.

Page 30. — 1. **Einem etwas ab*gewinnen,** *to get the better of . . .* 2. **das Mütterchen,** here = *old woman.* 3. daß ihr nicht **für mich ſeid,** *that you are not* (*destined*) *for me.* 4. **wohl*wollen,** *to like.* 5. **beileibe** (bei Leibe! or bei Leibes Leben) **nicht!** *on no account.* 6. **auf eigne Hand,** *for yourself.* 7. **fortginget** (subj. impf.) = fortgehen würdet. 8. **verſtieget** (subj. impf.) **ihr euch** = würdet ihr euch verſteigen (*lose your way*).

Page 31. — 1. **könntet** (subj. impf.) = können würdet, supply infinite „gehen." 2. **Ihr müßt ja,** *why you must . . .* 3. **„Peſt!"** interject. = daß dich die Peſt (hole)! *a plague take you!* or *a curse upon you!* 4. **erwägen** (to weigh), *to consider.* 5. **ſchlechterdings,** *by no means.* 6. **ab*machen,** *to settle.*

Page 32. — 1. **ihr verliebter Götzendienſt,** *idol-worship of her love.* 2. **mit*nehmen,** *to take along.* 3. **als geſtern,** *than yesterday* (on your way up here). 4. **das Flechtengeſtrüpp,** *dwarf bushes* (briars) *covered with lichens.* 5. ſich **vertiefen** = tiefer ſteigen.

Page 33. — 1. **er konnte nicht anders . . . hängen laſſen,** *he could not help fixing his eyes.* 2. war **ihm** verdeckt, was hidden *from him.* 3. **worin er** (= der kindliche Ausdruck) **liege,** *in what it consisted.* 4. **ſei** (subj. pres.) **geblieben,** *as if . . . had remained* — comp. Note 1, page 5. 5. **von ſelbſt** = freiwillig; aus eignem Willen. 6. **eigen** = charakteriſtiſch. 7. **von** — in a passive construction — *by.* 8. **gewiß** (y-wis), *certainly; no doubt.* 9. ſie entſann ſich **ihrer** (genit.), *she remembered them.*

Page 34. — 1. **der Gießbach,** *torrent.* 2. **überbuſcht'** (over+bushed) =? 3. **der Sturz** = der Fall; der Waſſerfall. 4. **nach*jagen,** *to hunt after.* 5. **inne werden** — comp. Note 5, page 28. 6. **die Magie'** = magiſche Kraft. 7. **alles, was,** *all that, what . . .* referring to the impending duel. 8. **wildfremd** = ganz fremd, *utterly strange.* 9. verſengt (singed), *parched.* 10. **gen** Himmel =

gegen den Himmel, *up to the sky.* 11. **als da,** *than* (at the time) *when.* 12. **bei Zeiten** = zur rechten Zeit.

Page 35. — 1. **auf der Stelle** = sogleich; augenblicklich. 2. **die Thörin** — comp. Note 5, page 29. 3. **die — die,** *her, who.* 4. erwürge mich **nur!** *just* kill me! 5. feucht, moist; damp — **feuchten** = feucht machen. 6. **lassen,** supply „gehen" — comp. Note 6, page 6. 7. wende dich **nur!** *just* turn away! 8. **inne werden** — comp. Note 5, page 28. 9. **zurück*zwingen,** *to force back.*

Page 36. — 1. **verfallen,** *to fall victim to.* 2. **die Närrin,** syn. die Thörin — comp. Note 5, page 29. 3. **zurecht*weisen** = den rechten Weg weisen (zeigen). 4. **pfadlos** (path+less) =?

Page 37. — 1. **die Bergsteile** = der steile Berg. 2. aus* **münden** (to mouth) = enden. 3. **er,** *it,* referring to „der" Weg. 4. **wollte er nicht zurück,** supply „gehen," *unless he concluded to return.* 5. **gelinder,** syn. ruhiger; stiller. 6. irr, insane; der Irre = ? **die Irre** = ? das Irrenhaus ? 7. **bauen,** here = vertrauen. 8. **also** (is never = Eng. "also"), *thus; therefore.* 9. **wiesen mir nicht . . .,** *why! did not . . . point out to me.* 10. **brav** (brave), here = *sturdy.* 11. **wird nicht . . .,** *why! do not such childish imaginations become . . .*

Page 38. — 1. **die Sibyl'le,** *Sibyl; prophetess.* — Sibylle is a name common to certain women mentioned by Greek and Roman writers, and said to be endowed with a prophetic spirit. — Of these the most celebrated was the Sibyl from Cumae in Italy, who appeared before Tarquin the Proud, the seventh king of Rome, offering him nine (Sibylline) books for sale. He refused to buy them, whereupon she went away, burned three, and returned offering the remaining six at the original price. On being again refused she destroyed other three, and offered the remaining three at the price she had asked for the nine. Tarquin, astonished at this conduct, bought the books, which were found to contain directions as to the policy of the Romans. 2. **wahrheitsgewiß,** *convinced of the truth* (of her prophecy). 3. **entgelten lassen,** *to allow some one to suffer.* 4. **unabwendbar,** *irreversible.* 5. **komme** ich for werde ich kommen, present tense for future, as often in German. 6. **das Arg** = der Argwohn, *suspicion.* 7. **durch*wollen,** supply „gehen" or „dringen." 8. **es war ihm** = es schien ihm. 9. **weit und breit** = nahe und fern.

Page 39. — 1. **mein Lebenlang** = mein Leben lang — comp. Note 4, page 10. 2. **ſchöne betrogene Teufelin,** *you fair sorceress deceived* (by your own hallucinations). 3. **wieder** = wieder gewonnen or wieder gefunden. 4. **in der Irre herumgeführt ſein,** *to be led astray.* 5. **konnte** er nicht, supply „gehen." 6. **die Gefahr,** *danger* (of meeting the girl). 7. **die Hirtenſtelle** = die Hütte der Hirten. 8. **alſo** — comp. Note 8, page 37. 9. **ſich empor*arbeiten,** *to work one's way up.* 10. **mit** allen Mühen = trotz aller Mühe. 11. **der Teufelswein** (devil's+wine), *confounded wine.*

Page 40. — 1. **ihm** ſchauderte **die Haut** = ſeine Haut ſchauderte. 2. **es giebt,** *there* (is) *are;* wenn es gäbe (subj. impf.)=? 3. **den, der,** *him, who.* 4. **maledeit'** (corruption from Lat.: maledictus), *cursed* — oppos. benedeit (Lat.: benedictus)=? 5. **unverhältnismäßiges Aufbieten,** *disproportionate exertion.* 6. **lüften** = ab*nehmen.

Page 41. — 1. **in der Irre laufen** — comp. Note 4, page 39. 2. **das Hirn** = Gehirn. 3. du **fändeſt** (subj. impf.) = du würdeſt . . . finden. 4. **nach . . . zu,** *towards; in the direction of . . .* 5. **der Holde,** syn. der Freund, der Geliebte; **die Holde**=? comp. Hulda = die Holde, and Frau Holle (or Holde) = die Gute, die Schöne.

Page 42. — 1. **ſich erkämpfen,** *to fight for.* 2. **Gelobt ſei Jeſus!** may be rendered "*Heaven be praised!*"

Page 43. — 1. als **wüchſen** (subj. impf.) — comp. Note 1, page 5. 2. **die Steile,** comp. Note 1, page 37. 3. **auf*ſtöhnen,** *to groan aloud.* 4. **der Schlaf** (plu.: Schläfe), *temple;* also die Schläfe (plu.: Schläfen).

Page 44. — 1. **brav,** here = gut; comp. Note 10, page 37. 2. **dem, der;** (*to*) *him, who.* 3. **der Wirt zur Fortuna,** *the innkeeper of* "*The Fortuna.*" 4. **Chiaruccia** (pronounce = Kiaru'tſcha), endearing form for "Chiara" (Ital.) = *Clara; Clare.* 5. **Tomma'ſo** (Ital.) = *Thomas.* 6. **Bippo** (Ital.) = *Joseph.* 7. **netzen** = feuchten — comp. Note 5, page 35. 8. **nach . . . zu** — comp. Note 4, page 41. 9. ſich **ſchürzen** (to shorten one's dress), *to tuck up.* 10. **die Sie'ſta** (Ital.), *afternoon's nap.* 11. **das Vordach,** *side-roof.*

Page 45. — 1. **die Arbeit ruht** (lit.: work rests), *work is abandoned.* 2. **der Steintrog** (stone-trough). 3. **die Schenkſtube,** *bar-room.* 4. **an*fahren,** *to address harshly.* 5. **Baldaſſa're** (Ital.)

= *Balthasar;* **Tizzi** (pronounce = Tit'zi). 6. **Avvoca'to** = (Italian), *advocate.*

Page 46. — 1. **alſo,** here = *as you say.* 2. **auf*ſtülpen,** *to put on* in a hurry. 3. **den,** here = dieſen, therefore with emphasis. 4. **der Laubengang,** *walk planted with trees.* 5. **der Pa'villon** (pronounce pa'wiljong). 6. **heißen** — comp. Note 3, page 29. 7. **wollten** = wünſchten. 8. **verſprochen,** supply „hat" or „hatte." 9. **die Beglaubigung,** *verification.*

Page 47. — 1. **er ſei,** that he *were.* 2. **nicht minder** (not less), *nevertheless; for all that.* 3. **begegnet,** supply „ſei," *had happened.* 4. **den Poeten machen** = den Poeten ſpielen. 5. **heißen,** here = *to mean.*

Page 48. — 1. **das Neſt** (nest), contemptuously = *den; paltry little village.* 2. **iſt noch tosca'niſch** = liegt noch innerhalb Toscanas. 3. **Einem ans Leben wollen,** *to threaten one's life* — comp. Note 3, page 17. 4. **ans*bedingen,** *to stipulate.* 5. **Signo'ri** (pronounce = Sinjo'ri), Italian plu. — comp. Note 2, page 6. 6. **zurück,** supply gegangen or „gekehrt." 7. **es handelt ſich um,** *the question is.*

Page 49. — 1. **ein Brot** = ein Laib Brot (*loaf of bread*). 2. **acht*geben,** *to pay attention.* 3. **ins Leere hinaus*ſehen,** *to stare into vacancy.*

Page 50. — 1. **etwas vor*haben,** *to be engaged in.* 2. **darunter** = unter ihnen. 3. **Vorſchub leiſten,** *to promote;* to *further.* 4. **als habe** (subj. pres.) — comp. Note 1, page 5.

Page 51. — 1. **Dotto're** (Italian), *doctor.* 2. **hinunter*ſchaffen** = hinunter*bringen; hinunter*nehmen. 3. **wenn man . . . wiſſen will,** *if one wants to know it at all.* 4. **zu . . . herein,** *through.* 5. **er,** here = ſeine Wunden. 6. **auf*kommen,** syn. geneſen; geſund werden. 7. **ließe man ihn hier,** inverted condit. construct. = wenn man ihn hier ließe. 8. **das Wundkraut** (wound+herb), *medicinal herb.* 9. **zu ſchanden machen,** *to baffle; to foil.* 10. **der Comiſſa'rio** (Italian) = der Kommiſſär' (der Polizei).

Page 52. — 1. **der Burſche,** *young man; young fellow,* as a guide. 2. **Sbir'ren,** plu. (Italian SBIRRO, plu.: SBIRRI = *bailiff; constable*). 3. **wollte hinaus,** *was about to leave the room.* 4. **ſich entfärben** (dis+color) = blaß werden.

Page 53. — 1. **ſechſen** (colloqu.), dat. of „ſechs." 2. **rückte ihm**

das Kissen = sein Kissen, *adjusted his pillow.* 3. **benedeit'**, *blessed.* — comp. Note 4, page 40. 4. **ein*summen** or ein*singen. = in den Schlaf singen.

Page 54. — 1. am **andern** Tage = am nächsten (or folgenden) Tage. 2. **sich** finden, reflex. for pass. construct. = gefunden werden. 3. als **merke** (subj. pres.) — comp. Note 1, page 5.

Page 55. — 1. mit **der Alten** = mit der alten Frau. 2. **unverhalten**, *unrestrained.* 3. **an sich halten**, *to restrain one's self.*

Page 56. — 1. **für etwas können**, *to be responsible for.* 2. Gott **gnade** (subj. pres. = gnädig sei), *the Lord may have mercy.* 3. **schürzen** (etym.: to **shorten**), *to draw up.* 4. **mein** (old genit. for meiner) **erbarmen**, *to feel mercy with me.*

Page 57. — 1. **die Fuge**, *joint.* — in seinen Fugen erhalten = zusammen*halten. 2. **Ströme** (**streams**), viz., von Thränen. 3. der **andere** Tag, comp. Note 1, page 54. 4. **die Braut** (**bride**), in German: *destined bride; intended.*

MARION.

1852.

Page 61. — 1. **der heilige Ludwig,** *Louis IX., the Saint,* king of France, 1226–1270. 2. **Ar'ras,** *Arras* (pronounce = Ar'rah), capital city of the Department of Pas-de-Calais, which was formerly a part of the province of Artois (pronounce = Ar'toa). 3. **die Poe'ten-zunft** (poets'+guild) =? 4. **das Mira'kelſtück,** *miracle-play,* a species of dramatic composition much in vogue in the Middle Ages, usually representing some event in the lives of the saints. 5. **der Bänderſchmuck** (ribbons+ornament) =? 6. **der Rock,** coat; gown, dress. — Here = ? 7. **aufgeſchürzt** (etym.: **up**+**shortened**) =? 8. **der Arbeit** (dative). 9. **zu Gefallen,** with dat. (lit.: in favor of...; to please), *for the sake of.* 10. **wie,** here = als. 11. **gleichmütig** (lit.: equal [even] tempered), here = ruhig; ſtill.

Page 62. — 1. **geſtanden,** supply „hatte" or „war." — The auxiliaries haben and ſein are often omitted in dependent clauses. 2. **der Zug** = Geſichtszug. 3. **zuſammenhanglos,** *unconnected; disjointed.* 4. **in Fluß bringen** (lit.: to put into fusion) = beleben, *to enliven.* 5. **zu*ſehen,** *to watch.* 6. **barett'artig** (**bonnet**+shaped)?

Page 63. — 1. **da** (*at that time*), *when.* 2. **freien** — from *Freya* (or Freia), the Old Scandinavian goddess of love (= Venus); therefore: Freitag = Tag der Freia; comp. Lat.: Dies Veneris; Fr.: Vendredi (= Veneris+dies); Ital.: Venerdi; Span.: Viernes — *to court; to make love.* 3. **in guter Hoffnung iſt,** *is about to bring forth.* 4. **der,** here = dieſer, therefore with emphasis. 5. **ich habe ... wollen** (for gewollt), *it was my intention to ...* 6. **ſeiner Wege** (adverb. genit.) **gehen,** *to have a course of one's own.* 7. **wandelnd** (walking), syn. lebendig, leibhaftig. 8. **ich hätt's** (for ich hätte es), *I ought to have ...* 9. **auf*tauen** (etym.: to **thaw**+**up**), *to awake.* 10. **bei Zeiten** = zur rechten Zeit. 11. **ein dummer Streich** (a piece of) *folly.*

Page 64. — 1. **das Neſt** (etym.: nest), here = *paltry little town.* 2. **verkom'men,** syn. unter*gehen. 3. **ein'brächte** (subj. impf.) = einbringen würde. 4. **die Univerſität'** von Paris or die Sorbonne, founded in 1250. 5. **der Böſe** (etym.: the base one), *the Evil-One;* the devil. 6. **ich ſei** (subj. pres.), *that I were.* 7. **ob du's . . . gedächteſt,** *no matter whether you ever would think of . . .* 8. **kriegen,** here = bekommen, *to get.* 9. **arten nach,** *to take after.* 10. **bildſchön,** *as pretty as a picture;* bild ſtumm =?

Page 65. — 1. ich will **fort** (supply „gehen"). 2. **willſt** = gehen (ziehen) willſt. 3. **Seelen,** old genit. sing., for the modern Seele. 4. **es war ihm darum zu thun,** *he cared for.* 5. **ſich auf*thuen** = ſich öffnen or geöffnet werden. 6. **achten** (with genitive), *to take notice of;* to mind. 7. **der Filz** (lit. **felt**), fig.: = der Geizhals or Geizkragen, *niggard; close-fisted fellow.* 8. **ſich auseinander*ſetzen mit,** *to settle one's affairs with.*

Page 66. — 1. **es wäre ſchade,** *it were a pity.* 2. **verſau'ren** (= ſauer werden), syn. verroſt'en, *to rust.* 3. **feſt*frieren** (etym.: to **freeze fast**) =? 4. **der Lump,** *rascal; scamp.* 5. **zuſammen*hocken,** *to keep sitting together.* 6. **ſich durch*ſchlagen,** *to beat one's way.* 7. **der Geizkragen,** syn. der Filz, comp. Note 7, page 65. 8. **gera'deswegs** (adverb. genit.), *straightway.* 9. **um die** (= dieſe, therefore with emphasis) Stunde, at *that* hour. 10. **herüber*ſchielen,** *to leer over at.* 11. **der** = dieſer, therefore with emphasis. 12. **vor** einer Woche, a week *ago.* 13. **das Paſſions'ſpiel,** *passion-play,* representing the different scenes in the passion of Christ. It is still extant in the periodic representations at the village of Ober-Ammergau in the Bavarian Alps. 14. **kommen laſſen,** *to order* (to come). 15. an die **vierzehn Tage,** nearly *two weeks;* but acht Tage = one week. 16. **hern'm*lungern,** *to loiter around.* 17. **auf*zehren** (to eat **up**), *to consume.*

Page 67. — 1. **zechen,** syn. trinken. 2. die Kreide, chalk — **auf** die Kreide **los,** *on credit.* 3. **thäte** (subj. impf.) = würde thun. 4. **wer nur,** idiom. = wenn ich nur. 5. **das Myſte'rium** (Lat.: **mysterium**), *mystery,* a species of dramatic composition, the characters and events of which were drawn from sacred history. 6. **das Mira'kel** — comp. Note 4, page 61. 7. **Cam'brai,** *Cambray,* a town in Flanders on the river Schelde, famous for its fine white linen fabric, the

cambric. 8. **das Paſſions'ſtück** — comp. Note 13, page 66. 9. **es wimmelt bei uns zu Lande,** *our town abounds.* 10. **der Trouvère** (from Fr.: trouver, *find*), one of the mediæval poets of Northern France, whose productions are of a narrative or epic character, and thus contrast broadly with the lyrical, amatory effusions of the troubadours. 11. **der Dittier** (pronounce as in French), a poet of "ditties" (Lat.: dictatum) or short poems simple in form and set to a simple melody. 12. **der Jongleur'** (pronounce as in French), *jogelor*, was in mediæval France and in England, under the Norman kings, a *minstrel* who went from place to place singing songs, generally of his own composition and to his own accompaniment. 13. **in die Taſche ſtecken** (lit.: to put in one's pocket), idiom. = *to excel; to outdo.* 14. **Sankt Nik'las,** *Saint Nicolaus* ("Santa Claus"), a saint of the Greek church, who lived about the middle of the fourth century after Christ. 15. **die Hiſtrio'nenbande** (etym.: histrions'+band), *band of stage players.* 16. **ſich,** here reciproc. = *each other's.* 17. in **acht Tagen** — comp. Note 15, page 66. 18. **Unſere liebe Frau** (Our Gracious Lady), *The Holy Virgin.* 19. **eines Nachmittags,** adverb. genit. of indefinite time, in answer to the question *when?*

Page 68. — 1. **in die Höhe ſchrecken** = auf*ſchrecken; auf*=fahren. 2. wo **doch,** where, *you know.* 3. **ich liefe** (subj. impf.) = ich würde laufen. 4. **an den Fingern,** *at one's fingers' ends.* 5. **im Stich laſſen** (lit.: to leave in the lurch), *to forsake; to abandon.* 6. **haarklein** (to a hair), *minutely.* 7. **ſich betten** = ſich zu Bett legen; ſchlafen. 8. **die Mannsleute** (plu.), *males; men;* oppos.: die Frauenzimmer =? 9. **Gottlob!** (= Gott ſei Lob!), *Heaven be praised!*

Page 69. — 1. **ein gut Teil** (= ein guter Teil) for ein großer Teil. 2. **die Loge** (pronounce as in French), *box* (in a play-house). 3. **die Honoratio'ren** (plu.), *people of rank; gentry.* 4. **zu dem** (= dieſem) Ende = zu dieſem Zwecke. 5. **Dame Avari'tia** (pronounce = Avarizia), *Dame Avarice,* an allegorical figure. 6. **ab'*grenzen** (to fix the limits of), *to separate; to divide.* 7. **zu*ſchauen,** syn. zu*ſehen, comp. Note 5, page 62. 8. **von** — in a passive construction — by. 9. **der Hof,** court; **den Hof machen** =? 10. **das Schauſpielervolk** (play+actors'+folks) =? 11. **ab'*fertigen,** *to set one down.*

Page 70. — 1. **ſich träumen laſſen,** *to fancy.* 2. **er wolle** (subj. pres.), *he wished to go, he said.* 3. **ſteinreich** = ſehr reich; comp. Eng.: **stone**-blind; **stone**-cold; **stone**-dead, etc. 4. **derart,** adv. (= von der Art, of that kind). 5. **zu Rat ziehen** = konſultie'ren. 6. **ein ſaubéres Exemplar',** ironically: *a fine specimen.* 7. der **Herr Doktor,** *the doctor.* — In German „Herr" or „Frau" must be added to the title of a person. 8. **das Erzübel** (etym.: **arch**+**evil**), *principal* (fundamental) *ill.* 9. **freien,** here = heiraten; ein Weib nehmen; comp. Note 2, page 63.

Page 71. — 1. **der Ausbund** (lit.: what is **bound out**side of a bag as the best specimen of the contents), *paragon.* 2. **mit*anhören.** Where the compound of „mit" is a substantive, then Mit- usually implies the same as the Eng.: *fellow-, joint-, con-* or *sym-* in composition, e. g. Mitbürger, fellow-citizen; Mitgefühl, compassion, sympathy; where a verb, it may be rendered by *along with others; in common with; together with.* 3. **wer hätte verargt,** *who might have blamed.* 4. dem Oheim **gegenüber.** — The preposition „gegenüber" always follows its case. 5. **auseinan'der*ſetzen,** here = erklären — comp. Note 8, page 65. 6. **dem,** here = dem' jenigen (*to*) *him, who . . .* 7. **die Krone** (etym.: **crown**), a coin anciently stamped with the figure of a crown, which was worth about one dollar. 8. horchen (etym.: **to hearken**), *to listen;* der Horcher; die **Horcherin** =? 9. **dem** — comp. Note 6. 10. **böſen Leumund** (= Leute Mund) **machen,** *to calumniate.* 11. **aller** (genit. plu.) = aller Leute.

Page 72. — 1. **Einem etwas an den Augen ab*ſehen,** *to anticipate one's wishes.* 2. **wie** — comp. Note 10, page 61. 3. **auch,** here = ſogar, *even.* 4. **die Laune** = gute Laune, *good humor.* 5. **der Handel,** *affair.* 6. **hineingeſchneit kommen,** idiom.: *to appear unexpectedly.* 7. **ſich finden** — reflex. construct. for passive, as often in German — *to be found.* 8. **das Perſonal',** dramatis **personæ.** 9. **bringe einer,** *may one take.* 10. **tragie'ren,** syn. ſpielen; auf*führen. 11. **die,** here = dieſe, therefore with emphasis. 12. **ihre Sache führen,** *to plead her cause.* 13. **Einem übel mit*ſpielen,** *to deal ill with one.* 14. **allerorten** (aller Orten, adverb. genit.) = überall. 15. **das Hoch,** *cheer.*

Page 73. — 1. **zu*winken,** *to impart by a nod.* 2. **hier her*=**

gehören, *to belong to this place.* 3. **deren** (genit. plu.) *of them.* 4. **Brautleute,** (destined) *bride and bridegroom.* 5. **zweizüngig** (etym. two+tongued) = doppelzüngig. 6. **ob . . . auch** = obgleich, obwohl, wiewohl. 7. **Ar'tois** — comp. Note 2, page 61.

Sparkling eyes and pretty face,
Arms delightful to embrace,
You find here and you find there;
Through all Artois, North and South,
Tender limbs and blooming mouth
You encounter everywhere —
Yet so bright is surely none
As the one I mean, alone.

8. **der Refrain'** (pronounce as in French), *refrain,* is that part of a song that is repeated at the end of every stanza. 9. **an*ſtimmen,** syn. ſingen. 10. **ein'*fallen,** *to join.*

Others, truly, sweeter sing,
And when dancing nicer swing —
But what do I care for that!
When an hour from work I rest,
O how does me interest
Then my *Marion's* witty chat!
For so bright is surely none
As the one I mean, alone.

Page 74. — 1. **Sacrebleu** (French), exclamation for "sacré (ciel) **bleu**" (lit.: "by the blue heaven"), *great heaven!* 2. **plaudert nur,** inverted condit. construct. for „wenn nur . . . plaudert." 3. **baß,** old adverb of comparative beſſer. 4. **mit'*ſingen** — comp. Note 2, page 71. 5. **alles** (sing. neut. for mas. and fem. plu., as often in German) = alle. 6. **ſich zu Gnaden bringen,** *to be restored to favor.* 7. **blamie'ren** (etym. to blame), *to bring to shame.* 8. **weichen und wanken** — notice the alliteration! — perhaps: *to forsake and forget.* 9. **und wenn,** *even if.* 10. **die Doublo'ne** (etym. doubloon), a gold coin of Spain, equivalent to about eight dollars.

Page 75. — 1. **wie** = als. 2. **wahrgenommen,** supply „hatte" — comp. Note 1, page 62. 3. **erzböſe** (etym. arch+base) = ſehr böſe; grundböſe. — comp. Note 8, page 70. 4. **ſich den Armen**

entwinden = aus den Armen; von den Armen. 5. **gelahrt,** obsolete for „gelehrt."

May for Paris others start,
Cultivating mind and heart:
I prefer to stay at home;
For the best of all I know,
That makes happy here below,
Is my wife and cosy home:
For so bright is surely none
As the one I mean, alone.

6. **alles,** comp. Note 5, page 74. 7. **da** = als. 8. **Einem etwas zu wiſſen thuen,** *to let one know.* 9. **der Häſcher** (etym. catcher), *bailiff.* 10. **ernſten Willens** (adverb. genit.) = mit dem ernſten Willen.

Page 76. — 1. **wie** = als. 2. **ſich zufrieden geben,** *to content one's self.* 3. **guter Dinge werden,** *to become of good cheer.* 4. **Lügen ſtrafen,** *to repudiate.* 5. **auf** den Abend = für den Abend. 6. **hoch her*gehen,** *to be in full mirth.*

Das Mädchen von Treppi

Marion

TWO NOVELETTES

BY PAUL HEYSE

FOR USE IN SCHOOL AND COLLEGE

SELECTED AND ANNOTATED

BY

WILHELM BERNHARDT, PH.D.

DIRECTOR OF GERMAN INSTRUCTION IN THE HIGH SCHOOLS OF WASHINGTON CITY

BOSTON, U.S.A.

CARL SCHOENHOF, 23 SCHOOL STREET

NEW YORK: F. W. CHRISTERN

1894

LIBRARY OF CONGRESS
0 029 561 908 9